



Adresse: Саратов,  
типо-литограф. Г. Х.  
Шельгорнъ и Ко.

Adresse des Redakteurs:  
г. Саратовъ, Боль-  
шая Кострижная  
№ 40.  
I. Крушинскому.

№ 26.

VIII. Jahrgang.

Mittwoch, den 30. März 1905.

Erscheint jeden Mittwoch.  
Jährlich 52 Nummern.

Geschäftsstelle:  
Saratow, Theaterplatz, Haus Tillo.  
Fernsprecher № 77.

Preis fürs Inland 3 Rbl.,  
fürs Ausland 3 Rbl. 50 Kop.

Redakteur: J. Kruschinsky, Boljschaja Kostrihnaja, № 40.

**Inhalt.** Hirten schreiben des Hochw. Herrn Bischofs von Tiraspol. — Reisebilder von P. Leonard Eberle (Fortsetzung.) — Bei dem Kriegsminister General Sacharow. — Vom Kriegsschauplatz. — Korrespondenz. — Aus Welt und Kirche. — Ein Opfer des Weichtgeheimnisses (Fortf.) — Allerlei. — Ankündigungen.

## Hirten schreiben des Hochw. Herrn Bischofs von Tiraspol.

# Joseph Klonius

durch Gottes Barmherzigkeit und des Apostolischen Stuhles Gnade  
**Bischof von Tiraspol.**

Der hochwürdigen Geistlichkeit und den lieben Gläubigen der Diözese Gruß und Segen!

Wenn ich, durch Gottes unerforschlichen Ratschluß zur hohen Würde des bischöflichen Amtes berufen, heute zum erstenmale meiner oberhirtlichen Pflicht nachkommend, mich an Euch, Geliebte Diözesanen, als Euer aller Lehrer wende, so möchte ich Euch, um ein beständiges gutes Einvernehmen zwischen mir und Euch im Geiste unseres Glaubens zu erzielen, vor allem von meiner Sendung reden. Derjenige, welcher mich als Bischof zu Euch sendet, ist niemand anders als Jesus Christus selbst. Er gründet nicht nur allein seine Kirche, sondern er erhält sie auch bis zum Ende der Zeiten. Darum läßt er nicht nach, stets neue Hirten seiner Herde und den verwaisten Teilen derselben zu senden. „Wie mich der Vater gesendet hat, so sende ich auch euch“ (Joh. 20, 21.), sagte er zu den Aposteln und ihren Nachfolgern, den katholischen Bischöfen.

Vor einem Jahr wurde der liebe, unvergeßliche Oberhirt unserer Diözese, Eduard Baron von der Kopp, von unserm Hl. Vater nach Wilna versetzt, um jener vielgeprüften Herde Hirt, Vater und Lehrer zu sein. Als die traurige Kunde von der abermaligen Verwaisung unseres Bischofsstuhles sich verbreitete, habt Ihr, geliebte Diözesanen, gewiß recht inständig um einen würdigen Nachfolger des scheidenden Oberhirten gebetet. Auch ich betete täglich, Gott möchte unserm Bistum einen großen Mann als Hirten schenken, der ein würdiger Nachfolger der Apostel wäre. Wie erschraf ich aber als ich erfuhr, daß der Hl. Vater bei der Besetzung unseres Bischofsstuhles an mich denke. Ich bat von nun an Gott, er möge diesen Kelch an mir vorübergehen lassen und den gegen 400,000 verwaisten Seelen unseres Bistums einen würdigeren Hirten senden. Allein, der Kelch ging nicht an mir vorüber. Schon am 18. März traf aus Rom die Nachricht ein, daß dort bereits Schritte zu meiner Präkonisation getan wurden. Dieser Tag war einer der härtesten meines Lebens. Ich willigte ein in meine Ernennung, weil ich in dem Rufe des Hl. Vaters den Ruf Gottes erkannte. Oder sollte ich dem Rufe Gottes nicht gehorchen, mich widersetzen und ein Jonas werden? Ich durfte es nicht, ich antwortete mit dem Apostel: (Hier bin ich). „Siehe, ich komme, zu vollbringen, Gott, deinen Willen“. (Hebr. 10, 7.)

So bin ich denn, geliebte Diözesanen, Euer Oberhirt geworden. Jesus Christus, Gott selber hat mich dazu für Euch bestellt. „Nicht ihr, sagt Jesus Christus zu den Aposteln und Bischöfen, habt mich erwählt, sondern ich habe euch auserwählt, daß ihr gehet und Frucht bringet“. (Joh. 15, 16.) Das ist meine feste Überzeugung. Und diese Überzeugung geht nicht hervor etwa aus einem Gefühl der Würdigkeit oder Tüchtigkeit, denn „Wir sind nicht tüchtig durch uns selbst etwas zu denken“ (1. Kor. 2, 5), sondern aus dem Gefühl meiner Unwürdigkeit und Schwachheit. „Unsere Tüchtigkeit ist aus Gott (ebend.). Jener Gott, welcher den armen Knaben David von der Herde auf den Königsthron Israels erhob und den Jüngling Jeremias zum Prophetenamte berufen, jener Gott, welcher Galiläas arme Fischer zu seinen Vertrauten, seinen Aposteln und zu Säulen der Kirche bestellte, hat in seinem unerforschlichen Ratschluß mich, der ich nicht daran dachte, ohne mein eigenes Verdienst, aus Gnade, in verhältnismäßig jungem Alter, zu einem Nachfolger der Apostel gemacht und auf den Bischofsstuhl der Diözese Ti-



raspol erhoben. Ich bin so recht durch Gottes Barmherzigkeit und des hl. Apostolischen Stuhles Gnade Bischof, wie ich mich auch stets nennen werde.

Jesus Christus selbst hat mich zu Eurem Oberhirten bestellt. Dieses ist, gel. Diözesanen, auch Eure Überzeugung, ist die Überzeugung meiner gel. Brüder, der Geistlichkeit unserer Diözese. Darum habet Ihr mich am Tage meines feierlichen Einzuges in die Bischofsstadt so feierlich empfangen und begrüßt. Wäret Ihr nicht davon überzeugt gewesen, Ihr hättet Euch nicht so zahlreich aus nah und ferne, aus allen Teilen unserer großen Diözese am Tage meiner Inthronisation eingefunden. Die herzlichen Worte der Begrüßung, die schönen Adressen, endlich die teuren Geschenke: alles dieses spricht mir Eure tiefe Überzeugung aus, daß ich nicht in meinem Namen, sondern im Namen Gottes und seines Sohnes Jesu Christi zu Euch gesandt bin. „Wir sind Gesandte an Christi statt, indem Gott gleichsam durch uns ermahnt“. (2 Kor. 6, 20.)

Da ich also im Namen Christi zu Euch gekommen bin, so wisset Ihr auch schon, daß ich sowohl Seinetwegen als auch Euret wegen zu Euch gesandt bin. Jesus Christus und Ihr, Geliebte, seid das Ziel und Ende meiner Sendung. Die Ehre Gottes, das Heil Eurer Seelen sollen auch stets das Ziel meiner Wirksamkeit sein unter Euch. Dies soll die einzige Aufgabe meines Lebens sein. Ich muß Gott zu Euch herab und Euch zu Gott hinaufziehen. Das war auch das Ziel, welches der göttl. Heiland hatte, als er vom Himmel auf die Erde herabstieg, lehrte, litt und starb. Woran Jesus die 33 Jahre seines irdischen Lebens arbeitete, daran sollten arbeiten die Apostel, ihre Nachfolger, die Bischöfe. Deshalb sagt der Apostel von allen Aposteln und Bischöfen: „Wir sind Mitarbeiter Jesu Christi, Gottes Ackerfeld, Gottes Gebäude seid ihr“. (1. Kor. 5.)

Als Mitarbeiter Jesu Christi obliegt mir die Pflicht, den wahren katholischen Glauben zu verbreiten, in Euch zu erhalten und zu befestigen. Das tat Jesus Christus, das taten die Apostel, das tun die Bischöfe, das muß auch ich tun. Der Glaube aber wird verbreitet, erhalten und befestigt in Euch durch die Verkündigung des göttlichen Wortes: „Der Glaube kommt vom Anhören, das Anhören aber von der Predigt des Wortes Christi“. (Röm. 16, 17.) „Das Wort Gottes aber ist Wahrheit“. (Joh. 16.) Jesus Christus ist die Quelle dieser Wahrheit. „Ich bin“, bezeugt er, „der Weg, die Wahrheit und das Leben“. (Joh. 14, 6.) Sein ganzes Leben hindurch predigte, lehrte er die Wahrheit. „Ich bin dazu geboren und in die Welt gekommen, daß ich der Wahrheit Zeugnis gebe“. (Joh. 18, 37.) Die Bewahrerin dieser göttlichen Wahrheit ist die Kirche, welche darum „eine Säule und Grundfeste der Wahrheit“ genannt wird. (1. Tim. 3, 15.) Diese Wahrheit, welche ich von der hl. Mutter, der Kirche, erlernt, werde ich Euch lehren, daher werde ich Euch selbst das göttliche Wort verkündigen gemäß der Vorschrift des hl. Geistes: „Predige das Wort“. (2. Tim. 4, 2.) Ich werde es Euch verkündigen durch Hirten schreiben, welche ich von Zeit zu Zeit an Euch richten werde, ich werde es predigen durch meine Brüder, die Priester. Ich werde es lehren in der Christenlehre, in der Schule, im Beichtstuhl, indem ich all meine Kräfte aufbieten werde, um die Zahl meiner Gehilfen, der Seelsorger, zu vermehren durch Vergrößerung und wissenschaftliche Erweiterung unseres Seminars. Ich werde das göttl. Wort predigen, ob zu gelegener oder ungelegener Zeit, denn so befiehlt es mir der hl. Geist: „Predige das Wort, halte an damit, es sei gelegen oder ungelegen“. (2. Tim. 4, 2.) Wenn Irrtümer oder falsche Lehren die Seelen der mir anvertrauten Schäflein bedrohen, dann soll das Wort Gottes, das ich predigen werde, zu einem scharfen Schwerte (Hebr. 4, 12) werden, womit ich die Irrtümer hinwegschneiden werde. Den Ungehörjamen, den Widerspenstigen, den verhärteten Herzen wünsche ich, daß mein Wort werde zum Hammer, (Jer. 23, 29) der ihren harten Sinn beuge. Den lauen Christen endlich wünsche ich mein Wort zu einem Feuer, (Jer. ibid.) welches in ihren Herzen wiederum entzündet das Feuer göttl. Liebe. Das Wort, welches ich predigen werde, wird wohl nicht selten auf Widerspruch stoßen ebendeshalb, weil es Wahrheit ist. Darum bitte und beschwöre ich Euch schon jezt, gel. Diözesanen, gehöret nicht zu jenen, „welche ihr Gehör von der Wahrheit ab und den Fabeln zuwenden, die sich Lehrer nehmen werden, welche die Ohren figeln“. (2. Tim. 4, 3.) Verlangt von mir nicht ein Wort, welches die Ohren figelt und den Leidenschaften schmeichelt; denn dieses wäre nur ein Menschenwort, nicht aber jenes Wort, welches aus dem Munde Gottes kommt.

II. Das Wort Gottes, welches ich Euch lehren werde, soll ferner gute Früchte in Euch hervorbringen: denn „ein jeder Baum, der keine guten Früchte bringt, wird ausgehauen und ins Feuer geworfen“. (Luk. 3, 9.) Auch der ergiebigste Boden wird unfruchtbar bleiben, wenn er nicht vom Tau des Himmels befeuchtet und dem Lichte der Sonne erwärmt wird. So bedarf auch das göttliche Wort des Taues und der Wärme der göttlichen Gnade, um zum Wachstum zu gelangen und gute Früchte hervorzubringen. Der Träger aller Gnaden, welche Christus in seiner Kirche hinterlassen, ist der Bischof. Er allein kann alle Sakramente, welche ebensoviele Gnadenquellen sind, die für unsere Seelen sprudeln, spenden. Der Bischof allein kann seiner Herde alle himmlischen Gnaden zuwenden; er ist der höchste Mittler zwischen seinen Diözesanen und Gott. Das von Christus begonnene Mittler- und Versöhnungsamt setzt die Kirche fort durch die Bischöfe. Daher können die Bischöfe mit dem Völkerapostel sagen: „Gott hat uns mit sich versöhnt durch Christum und uns das Amt der Versöhnung erteilt“. (2. Kor. 5, 18.)

Dieses Amtes Eurer Versöhnung mit Gott, Eurem Schöpfer, will ich walten. Dazu habe ich die hl. Konsekration erhalten. Ich werde daher das Opfer des Neuen Bundes für Euch darbringen, täglich mein schwaches Flehen, mit dem des göttl. Sohnes vereint, für Euch zum himmlischen Vater emporsenden. „Ich werde es mir zur großen Sünde anrechnen, wenn ich auch nur einen Tag unterlassen werde, meine geliebte Herde mit Inbrunst dem Herrn zu empfehlen“. „Ja, ferne“, um mit dem Hohenpriester Samuel zu reden, „sei von mir die Sünde gegen Gott, daß ich aufhöre für Euch zu beten“. Wie der Heiland für Petrus gebetet, so werde ich für Euch beten: „daß Euer Glaube nicht abnehme“. (Luk. 22.) Täglich will ich mit dem Heiland für Euch bitten: „Ich bitte Dich, Vater, für diejenigen, die du mir gegeben hast, denn sie sind dein. Heiliger Vater, bewahre sie in deinem Namen, ich bitte Dich, daß Du sie vor dem Bösen bewahrest“. (Joh. 17.)

Als ich im Jahre 1891 die erste Seelsorge übernommen, stellte ich mich mit all meinen Pfarrkindern unter den besondern



Schutz der lieben Gottesmutter Maria. Ich erfuhr seitdem, wie mächtig Maria ihren Schutz und mütterliche Fürsorge an mir und meinen Anbefohlenen betätigte. So stelle ich auch jetzt, da mir eine so große Schar von Gläubigen anvertraut wurde, mich und Euch alle, gel. Diözesanen, unter den besondern Schutz der göttlichen Mutter und Jungfrau: „Ja, Mutter, sieh hier deine Söhne, deine Töchter! wende deine barmherzigen Augen zu uns!“

Ich werde mich bemühen, alle hl. Sakramente zu verwalten, und Sorge tragen, daß sie treu und sorgfältig nach den Vorschriften der Kirche Euch von meinen Gehilfen gespendet werden. Obwohl unsere Diözese so ausgedehnt und Ihr, l. D., in vielen Gouvernements zerstreut lebet, so werde ich doch nicht säumen, so oft es mir möglich sein wird, Euch zu besuchen. Vor allem werde ich zu Euch kommen, die Ihr den bischöflichen Besuch am notwendigsten habt und am weitesten vom Bischofsitze entfernt seid, um Euch im hl. Glauben zu stärken durch das Wort Gottes, durch die hl. Firmung, um Euch, Eure Kinder, Eure Felder zu segnen und Euch dem lieben Herzen Jesu zuzuführen. Für Euer Seelenheil soll mir kein Weg zu weit, keine Mühe zu schwer, keine Anstrengung zu groß, kein Dörfchen zu klein, keine Hütte zu arm sein: „Ich will arbeiten, so lang es Tag ist; ich will ein treuer Haushalter Gottes sein und ein guter Kriegsmann Jesu Christi“. (1. Tim. 2, 3.)

III. Wenn ich so nach dem Beispiel Jesu an Euren Seelenheil arbeiten werde, kann es nicht ausbleiben, daß ich auch mit Ihm aus dem Leidenskelch werde trinken müssen. Gleichwie den Söhnen des Zebedäus, welche eine hohe Stelle im Reiche Christi einnehmen wollten, die Frage gestellt wurde: „Könnet ihr den Kelch trinken, den ich trinken werde?“ (Matth. 20, 22) wird auch an jeden, der Bischof wird, von Christus die Frage gerichtet: „Kannst du den Kelch trinken, den ich trinken werde?“ und der Gefragte muß ihm auch antworten: „Ja, ich kann es“. Ich habe außer den wenigen Tröstungen seit meiner Konsekration schon mehrere Male den Kelch der Leiden kosten müssen, und ich werde ihn noch oft kosten müssen. Ich werde so oft daraus trinken, als der Herr ihn mir reichen wird: „Doch der Gott aller Gnaden, der mich durch Jesum Christum berufen hat zu seiner Herrlichkeit, wird mich, der ich eine kurze Zeit leiden werde, vollenden, stärken und auf sicherem Grund stellen“. (1. Petr. 5, 10.)

Ein ferneres Werk, das mir von Gott übertragen wurde, ist: die Diözese zu regieren, denn so hat es der hl. Geist angeordnet: „Habet acht auf euch und auf die gesamte Herde, in welcher euch der hl. Geist zu Bischöfen gesetzt hat, die Kirche Gottes zu regieren“. (Apg. 20, 28.) Dies ist wohl der schwierigste Teil meiner Pflichten. In keinem Jahrhundert machte sich der Geist des Widerspruches so geltend, als gerade in unserer Zeit. Nur wenige wollen gehorchen, wenige nur wollen untertänig sein. Sogar der gemeine Mann will sich Eingriffe in die hl. Angelegenheiten der Kirche erlauben. In nicht wenigen Pfarreien unserer Diözese kam es deswegen nicht selten zu offener Verfolgung der Seelsorger. Es war angezeigt, die Mahnung des göttlichen Meisters zu befolgen: „Verfolgt man euch in einer Stadt, flieht in eine andere“. (Matth. 10, 23.) Manche Geistliche, welche ihre Rechte und die der Kirche verteidigten, wurden mit groben Beleidigungen und Kränkungen gefättigt. In einigen Ortschaften war der Priester nahe daran, ein Martyrer zu werden. Anderen wurde das Gehalt entzogen, wieder anderen wurden niedere Kirchendiener hingesezt von ungenügenden Kenntnissen und schlechter moralischer Führung. Andersgläubige, welche uns umgeben, verstanden recht wohl, daß Gemeinden, welche mit ihrem Seelsorger so leben, auch mit ihrer Religion zerfallen sein müssen. Daher stellten sie ihnen den Antrag, ihrem Glauben untreu und, wie Judas, Verräter Christi zu werden. Welch betrübende Tatsachen, Geliebte, welche betrübende Tatsachen! In Anbetracht dieser traurigen Ereignisse verstehet Ihr, geliebte Diözesanen, recht wohl, wie schwer die Regierung unseres Bistums ist, welche Kümmernisse sie dem Oberhirten verursacht, welche eingreifender Maßregeln es bedarf, um dem Übel zu steuern. Ich werde daher die eingreifendsten Maßregeln, die mir Gott und seine Kirche geben, gebrauchen müssen, um dem Übel zuvorzukommen oder doch zu steuern. Doch werde ich zuerst stets durch milde Mittel die Irrenden auf den rechten Weg zu bringen suchen. Unverbesserliche aber, Friedensstörer oder gar Aufwiegeler und hartnäckige Empörer werde ich in aller Strenge züchtigen, und, wenn alle Besserungsversuche mißlingen, werde ich sogar zu den schwersten kirchlichen Strafen greifen, denn es ist besser ein so schädliches Glied vom Leibe der Kirche hinwegzuschneiden, als daß der ganze Körper der Diözese davon angesteckt werde. Die Gläubigen sollen sich davon überzeugen, daß der Bischof nicht nur dazu da ist, wie so viele irrig meinen, um Priester zu weihen oder nach ihrem Wunsche zu versehen, um Kirchen zu konsekrieren, die hl. Firmung zu spenden, sondern hauptsächlich „die Kirche Gottes zu regieren“, (Apg. 20, 28.) Gebote zu geben, zu richten, zu lehren, die Guten zu belohnen, die Bösen aber zu bestrafen nach Verdienst. Alle Strafen jedoch, die ich verhängen werde, werde ich nur deshalb anwenden, um die Fehlenden zur Buße und Besserung zu vermögen. Der wahrhaft Büßende wird an mir stets einen guten und milden Vater finden. Das also sind die Hauptpflichten, welche ich in dem Werke Eurer Seelenrettung zu verrichten habe. Indes, auch an Eure Hauptpflichten muß ich Euch in meinem ersten Hirten schreiben erinnern.

Vor allem ermahne ich Euch mit den Worten des Apostels: „Steht fest im Glauben“ (1. Kor. 16, 13), denn: „Wer an mich glaubt,“ sagt Christus selbst, „der hat das ewige Leben“. (Joh. 6, 47.) Den Glauben an Jesus Christus lehrt rein und unverfälscht nur die katholische Kirche, die der hl. Geist selbst nennt: „eine Säule und Grundfest der Wahrheit“. Wer demnach den reinen unverfälschten Glauben an Jesus Christus, also das ewige Leben haben will, muß den Glauben von der hl. katholischen Kirche empfangen. Seht, Geliebte, Ihr habet diesen Glauben von der Kirche überkommen. Wie glücklich seid Ihr! Schätzt daher Euren hl. Glauben über alles; er ist Euer größter Reichtum: „In allem seid ihr reich geworden durch ihn“. (1. Kor. 1, 5.) Er ist der Grund Eurer Rechtfertigung: „Wer nicht glaubt, wird verdammt werden“. (Mark. 16, 16.) Euer Glaube aber muß lebendig sein; er soll Euch ja das Leben spenden: „Mein Gerechter lebt aus dem Glauben“. (Hebr. 10, 38.) Wie könnte er Euch aber das Leben geben, wenn er tot wäre. Lebendig ist der Glaube, wenn er ein wirklicher Glaube ist. Ihr müßet bereit sein, für Euren Glauben jegliches Opfer zu bringen, ja, wenn es Gott gefiele, sogar Euer Leben für ihn einzusetzen.

Haltet nicht weniger treu und fest zur Kirche, welche uns diesen hl. Glauben gebracht und uns zu gesitteten Menschen gemacht hat. Als unsere heidnischen Vorfahren gleich wilden Tieren noch in den Urwäldern Deutschlands umherstreichten, dachte diese



liebende Mutter, die katholische Kirche an sie. Von Rom gingen die Missionäre aus, um unseren Ureltern den hl. Glauben zu bringen. Manche haben dabei ihr Blut vergossen und sind Martyrer geworden. Es genügt, an einen hl. Bonifazius zu erinnern. Diese gute Mutter lehrt und erhält ihn auch noch heute in uns lebendig. Sie ist in Wirklichkeit die Arche, in welche alle, denen ihr Seelenheil teuer ist, vor der Flut des allgemeinen Verderbens sich flüchten müssen. Zur Zeit der großen Wasserflut wurden nur jene gerettet, welche sich mit Noa in der Arche befanden. So werden auch jetzt nur jene vor dem ewigen Untergang sicher sein, welche sich bei Jesus in seiner Kirche befinden.

Die katholische Kirche ist Eure gute Mutter, ihre älteren Söhne sind die Priester. Liebet Ihr Eure Mutter, dann liebet und ehret auch die Priester und verursacht Eurer lieben Mutter kein Herzeleid durch Verfolgung und Mißachtung ihrer liebsten Söhne. Beherziget das Wort des Herrn: „Wer euch hört, der hört mich, und wer euch verachtet, der verachtet mich“. (Luk. 10, 16.)

Die Kirche besteht aus Menschen, welche nicht nur geistliche, sondern auch leibliche Bedürfnisse haben. Diese Bedürfnisse hat somit auch die Kirche. Sie kann sich ebensowenig entfalten ohne zeitliche Güter, wie die Seele des Menschen sich keine Kenntnisse erwerben kann, wenn man dem Leibe die Nahrung entzieht. Der zeitlichen Güter bedarf die Kirche, um Gotteshäuser zu bauen, Seminarien zu erhalten, Priester zu bilden, Schulen, Waisenhäuser zu gründen und andere Werke der leiblichen Barmherzigkeit zu üben. Ach, wie wenig ist in dieser Hinsicht in unserer Diözese getan! Kaum zählen wir drei Waisenhäuser, kaum zwei Kinderasyle, nicht ein einziges Kloster. Unterstützet die Kirche in den Werken der Barmherzigkeit für die leidende Armut und „leihet auf Wucher dem Herrn; er wird's Euch hinwiederum vergelten“. (Sir. 19, 17.) Unter den Früchten, welche der Herr manchmal so freigebig Euch wachsen läßt, befindet sich immer ein Teil für seine Armen, seine Kirchen, seine Wohltätigkeitsanstalten. Aus Gerechtigkeit seid Ihr verpflichtet, Ihm diesen Teil zukommen zu lassen: „Einige teilen das ihrige aus, sagt der Weise, und werden immer reicher, andere rauben, was nicht ihnen ist, und sind doch immer arm“. Vor allem aber, geliebte Diözesanen, empfehle ich Eurer Mildtätigkeit unser Seminar, zu dessen Neubau erst 25 tausend Rubel gesammelt wurden, wir brauchen aber achtmal mehr. Im Seminar werden ja jene herangezogen und gebildet, welche in die Diözese hinausgeschickt werden, um für Eure Seelen zu sorgen, jene, welche Eure Kinder taufen, in den Heilswahrheiten unterrichten, Euch im Glauben stärken, mit Gott, Eurem Schöpfer, versöhnen, das Opfer des Neuen Bundes für Euch darbringen, Eure Seelen im Tode in die Hände des himmlischen Vaters übergeben und an Eurem Grabe beten. Ach, wie wehe tut mir das Herz, daß ich so viele Bitten um Priester, die mir aus allen Teilen der Diözese zugehen, nicht erhören kann! Mein Seminar, mein liebes Seminar vor allem empfehle ich Euch, von ihm hängt das Wohl und Wehe unserer Diözese ab.

Sorget auch für gute Schulen bei Euch, damit Eure Kinder vorbereitet und gebildet werden für den Ernst des Lebens. Sparet nicht die Kosten für einen Religionslehrer, wo der Seelsorger wegen Mangel an Zeit oder Gesundheit den Religionsunterricht nicht selbst erteilen kann: „Unterrichte deinen Sohn und verwende Mühe auf ihn, damit er dir nicht zur Schande werde“. (Sir. 30, 13.)

„Erziehet Eure Kinder in der Furcht und Zurechtweisung des Herrn“. (Eph. 6, 4.) Lasset Euch nicht betören durch eine zu große sinnliche Liebe, welche Euch blind macht gegen die Fehler Eurer Kinder, so daß Ihr nicht im Stande seid, dieselben zu bestrafen und zu bessern. Liebet Eure Kinder vielmehr mit jener Liebe, mit welcher Gott dieselben liebt, von dem die hl. Schrift bezeugt: „Wen Gott liebt, den züchtigt er und straft jeden Sohn, den er annimmt“. (Heb. 12, 6.) So sparet denn nicht die Rute an Euren Kindern und hasset sie nicht durch zu große Nachsicht: „Wer die Rute spart, haßt seinen Sohn, wer ihn aber liebt, hält ihn beständig in Zucht“. (Sir. 13, 24.) Leuchtet ihnen voran durch Euer gutes Beispiel: „In allem bewähre dich als Beispiel guter Werke“. (Tit. 2, 7.) Denn die eindringlichsten Worte werden nichts ausrichten, wenn sie nicht durch das gute Beispiel Kraft und Leben erhalten.

Seid ferner barmherzig gegen die Armen, trocknet mit mildtätiger Hand die Tränen der leidenden Not. Ihr werdet einen reichlichen Lohn dafür ernten: „Was ihr einem der geringsten meiner Brüder getan habt, habt ihr mir getan“; (Matt. 25, 40,) ja sogar der Trunk Wasser, welchen ihr dem Armen um Christi willen verabreicht, wird Euch reichlich belohnt werden. (Mark. 9, 40.) Hütet Euch vor jenen Menschen, welche, nicht zufrieden damit, selbst keinen Glauben zu haben, auch wünschen, daß andere keinen Glauben hätten und ein tierisches Leben führten, denn nur: „Wer die Fallstricke meidet, wird in Sicherheit sein“. (Sprw. 11, 15.) Der Glaube und die guten Sitten anderer sind ihnen eben eine beständige Strafpredigt. Solche Menschen meidet, denn: „ihr Ende ist Untergang“. (Phil. 3, 19.)

Der verdorbenen Welt ist es noch nicht genug, andere durch ihr Wort zu verführen und von Gott abwendig zu machen. Weiter als ihre Worte reicht ihre Bosheit; sie gebrauchen Tausende schlechte Bücher und Zeitungen, um das Verderben in immer weitere Kreise zu verbreiten. Solchen Büchern und Zeitungen versperret Euer Haus; sie sind wahre Seelenmörder und Apostel des Teufels. Wer sie hält oder kauft, unterstützt das Reich des Widersachers Gottes und ist ein Verräter am Reiche Christi. Unterstützet vielmehr die katholische Presse, kauft nur gute Bücher, an denen wir gottlob keinen Mangel haben. Saget nicht: die andersgläubigen Zeitungen und Bücher sind billiger. Das ist leider wahr, aber warum? Weil so viele laue Katholiken sich solche halten und durch ihr Geld unterstützen helfen, während es doch ein Weltwunder ist, wenn ein Andersgläubiger eine katholische Zeitung hält oder ein Buch kauft. So muß natürlich die katholische Sache unterliegen. Welche aber so handeln, trifft gewissermaßen der Ausspruch Gottes: „Ich habe Kinder erzogen und erhöht, und sie haben mich verachtet“. (Jf. 1, 2.)

Ich kann mein Hirtenschreiben nicht endigen, bevor ich nicht noch einige Worte über die Mißhehe an Euch gerichtet habe. Sie ist das schlaueste Mittel des Geistes der Finsternis, um der katholischen Kirche immer mehr Kinder zu rauben. Was geschieht mit einem Gebäude, dessen Fundament man untergräbt? Es muß notwendig einstürzen. Zwar wird die Kirche, welche von ihrem allmächtigen Stifter auf einen Felsen, den Petrus, gegründet ist, nicht einstürzen, denn Christus gab ihr die Verheißung: „Die Pforten der Hölle werden sie nicht überwältigen“. (Matt. 16, 18.) Indes, tun doch jene, welche in gemischte Ehen eintreten,



ihre Kinder aber nicht katholisch erziehen, was in ihren Kräften steht, um, wo möglich, die Kirche zum Sturze zu bringen. Sie sammeln nicht mit Christus, also zerstreuen sie nach dem Ausspruch des Heilandes: „Wer nicht mit mir sammelt, der zerstreut“. (Matt. 12, 30.) Auf Jahrhunderte, wenn nicht auf immer, berauben sie all ihre Nachkommen des wahren Glaubens. Meidet ferner jene ehelichen Bündnisse mit Personen nichtkatholischen Bekenntnisses, welche versprechen, alle Kinder in der katholischen Religion zu erziehen. Im besten Falle werden solche Kinder nur halbe Katholiken, die nicht für Christus und seine Kirche sind, und von welchen das Wort des Erlösers gilt: „Wer nicht für mich ist, d. h. ganz für mich und meine Kirche, der ist wider mich“. (Matt. 12, 30.) Die Kirche gestattet den Abschluß solcher Ehen vor dem katholischen Seelsorger nur mit blutendem Herzen, ihren Segen aber erteilt sie ihnen nicht. Endlich muß ich Euch ermahnen an das große Gebot der Liebe des Nächsten. Ja, erfüllet das große Gebot, welches Euch schon bei der Taufe an der Kirchentüre verkündet wurde. Betet, daß Gott erhalte unsern Hl.-Vater Pius X., ihn segne, damit er das Schifflein Petri glücklich hindurch leite durch die stürmischen Wogen des Verderbens, damit er mit seiner ihm anvertrauten Herde einst lande im Hafen der ewigen Seligkeit. Betet für unsern erhabenen Kaiser, das Kaiserliche Haus sowie für unser liebes Vaterland. Schwer sind die Zeiten, die es jetzt durchlebt, mehr denn je bedarf es gerade jetzt des göttlichen Schutzes. Bittet endlich, daß Gott uns den so glücklichen Frieden bald schenken und allen regierenden Fürsten Eintracht verleihen wolle.

Ich schließe mein Schreiben, indem ich noch einmal in Kürze meine Obliegenheiten aufzähle. Ich werde Euch lehren, unterrichten; für Euch opfern und beten. Ich werde Euch die Gnaden Gottes durch die hl. Sakramente zuführen, die Diözese nach Gottes Anordnung regieren. Dies habe ich versprochen am Tage meiner Konsekration, dies Versprechen wiederhole ich heute feierlich vor Euch in der Gegenwart des allmächtigen, im hl. Altarsakrament verborgenen Gottes und Erlösers. Lasset Euch von mir als gute Schäflein leiten und dem Himmel zuführen! Betet für mich, damit ich das mir übertragene Werk Eurer Seelenrettung stets nach dem hl. Willen Gottes und der Mutter, der Kirche, erfüllen möge, damit ich einst Euch alle im Himmel finde und, dem ewigen Oberhirten Jesu Christo Euch zuführend, zu sagen gewürdigt werde: „Siehe, von denen, die du mir gegeben, habe ich keinen verloren“. (Joh. 18, 9.)

Ich kann mich für dieses Mal von Euch, geliebte Diözesanen, nicht anders verabschieden, bis ich entweder selbst oder mit einem Hirtenschreiben wieder zu Euch kommen werde, als indem ich Euch allen meinen bischöflichen Segen erteile. Ich erhebe nun meine Augen und Herz zum Himmel, schließe Euch alle in das liebe Herz Jesu ein und empfehle Euch dem Schutze der gütigen Gottesmutter, dem hl. Joseph, den hl. Patronen unserer Diözese, Klemens, Pius und der hl. Philumena. Es segne Euch alle Gott der Vater †, der Sohn † und der hl. Geist †. „Die Gnade Jesu Christi und die Liebe Gottes und die Gemeinschaft des hl. Geistes sei mit Euch allen“. (2. Kor. 13, 13.) Amen.

† Joseph Alojzius Kexler, Bischof.

## Reisebilder von P. Leonard Oberle.

(Fortsetzung.)

### Auf Moria.

**B**egleitet von einem Kawaffen des Klosters, schritten wir am Sonnabendmorgen dem Berge Moria zu. Etwa fünf Minuten von der Klagemauer weg liegt das Vab el Kathanim, eines der zehn Tore, welche in den Tempelberg hineinführen — ich sage hineinführen und nicht hinauf, denn der Tempelplatz überragt im Westen und Norden nur um wenig seine nächste Umgebung. Nachdem wir durch dieses Tor eingetreten, siehe, da dehnt sich auch schon der welthistorische Platz fast in seiner ganzen Größe vor uns aus. Der Tempelplatz ist ein ungleichmäßiges Viereck von riesiger Ausdehnung, welches den sechsten Teil von ganz Jerusalem einnimmt, es ist ein großartiger Platz. Belebt wird derselbe durch vereinzelt Zypressen und Palmen, durch mehrere Säulen und Terrassen, durch niedliche Blumenhäuschen und Kuppeltempelchen, ganz besonders durch die Marmoschee in der Mitte. Vor dieser begegneten uns mehrere Moslems, und nun ging wieder's Handeln los. Während dessen wurden uns Sandalen auf die Stiefel gebunden, und für einige Franks ging's hinein. Die Moschee ist achteckig und oben mit einer gewaltigen Kuppel bedeckt. Schon der äußere Anblick ist sehr schön, durch die elegante Form und das reiche Baumaterial; die Außenseite besteht nämlich aus weißem Marmor und farbiger, hauptsächlich aus blauer Marmor, und eine jede der acht Seiten öffnet sich in sieben hohen Fenstern, welche mit farbigem Glas geschmückt sind und in Spitzbogen auslaufen. Vier Portale sind nach den vier Himmelsgegenden gerichtet; sechs Marmorsäulen schmücken den südlichen Eingang. Tritt man in die Moschee ein, so wird man anfänglich gleichsam geblendet durch die ganz unerwartete Gestaltung. Wie wenn diese Moschee durch ihre Abteilungen den Tempel Salomons nachbilden wollte, so sind kreisförmig drei Tempelräume ineinander geschaltet. Ungefähr zehn oder zwölf Fuß vorder ersten Umfangsmauer entfernt, bilden

acht Pilaster, welche wieder korinthische Säulen zwischen sich haben, ein neues Achteck. Über diesen 32 Marmorsäulen und Pilastern zieht sich ein Gebälk; das Seltsame und Gefällige daran ist der Umstand, daß dann die Wand über dem Gebälk mit zierlichen Spitzbogen durchbrochen ist, so daß aus dem griechischen Baustil der gotische wächst und sich darüber erhebt. Nun kommt ein mehr als noch einmal so breiter Raum, der nach innen wieder begrenzt ist durch 16 Säulen, welche im römischen Baustil durch runde Bogen miteinander verbunden sind.

Diese innerste Abteilung umfaßt nun für den Türken das größte Heiligtum und für jeden Fremden die größte Merkwürdigkeit. Es ragt nämlich daselbst zehn bis zwölf Fuß hoch aus dem Boden ein großer, natürlich belassener Fels, über welchen ein Baldachin gezogen ist. Um den Fels herum zieht sich ein vergoldetes Gitter von Eisen. An einem Pilaster hängt ein kostbarer Schrein, in welchem ein Haar von dem großen Propheten Mohammed zärtlich verehrt wird. Zu sehen bekamen wir es nicht; denn ein Giaur (Ungläubiger) ist nicht würdig, dasselbe anzusehen! Am Marmorboden ist eine kleine Spalte, und wer da einen halben Frank hineinlegt, der ist der ewigen Seligkeit sicher! Ich verzichtete gerne darauf. Unter dem großen Felsen ist eine große Höhle, etwa 20 Fuß breit, zu welcher in Felsen gehauene Stufen hinabführen. Auf diesem Felsen soll Abraham seinen Sohn Isaak zum Opfer dargebracht haben, auf diesem Fels habe David den Engel der Pest sitzen sehen, hier war die Bundeslade abgesetzt. In dieser Höhle soll Mohammed nach dem Glauben der Türken einst Gericht halten über die Welt. Eine noch wunderlichere Sage ist es bei den Mohammedanern, daß dieser Fels in der Luft schwebt, und man habe nur deshalb auf einer Seite eine Stütze angebracht, weil das schwache Geschlecht durch den Anblick des zwischen Himmel und Erde schwebenden Felsen zu sehr erschrocken sei. Die Christen des Mittelalters hielten ihn für den Stein, worauf Jakob geschlafen und von der Himmelsleiter geträumt habe. Da der Berg Moria überall zu einer großartigen Fläche ausgeebnet ist, so ist es nicht wohl anders denkbar, als daß dieser Fels schon zu Davids und viel früherer Zeit eine



besondere Bedeutung hatte und in Ehren gehalten wurde, indem er sonst gewiß nicht allein mitten im Tempelplatz unberührt herausragen dürfte. Über dem Felsen wölbt sich die hohe Kuppel; die Bogen und Wände, welche zu ihr aufsteigen, sind mit goldener Stuckaturarbeit und arabischen Inschriften geziert. Die Morgensonne goß ihre ganze Helle auf den Frontbau. Das Sonnenlicht, welches durch die verschiedenfarbigen Fenster eindrang und sich am Golde der Wände abspiegelte, verlieh dem Bau eine solche Pracht, daß ich nie Ähnliches gesehen habe.

Wir begaben uns nun über den weiten Tempelplatz gen Mittag zur Moschee El-Msja. Mächtige Zypressen erheben sich im Vordergrund. Es ist dieser Bau die siebenstiffige Basilika (Kirche) zu Ehren Mariä Opferung, durch Kaiser Justinian erbaut und von einer Schönheit in Maß und Linie, wie die Erde in gleichem Stil kaum etwas bietet. Sieben hohe Bogentore öffnen sich in die prunkende Vorhalle. Das Mittelschiff erhebt sich, doch in fein berechnetem Verhältnis, und über dem Chorausbau vorn schwebt lustig die stolze Kuppel mit dem Halbmond. Wir traten in das Dämmerdunkel des marmornen Säulenwaldes, und ein heiliger Schauer durchbebt das Gemüt. Aus den Fenstern verschiedener Farben zitterten die Lichter wie in allen Akkorden zwischen den Säulen hin. Das Tragegebälk in den Höhen der Seitenschiffe ist mannigfach übereinander gereiht und eigentümlich verschlungen und aus unsichtbaren Fenstern von farbigen Strahlen durchspielt. Als der deutsche Kaiser Wilhelm vor Jahren im Oriente war, wurde diese Moschee restauriert; der Anstrich mit schalen Wasserfarben muß jedoch als mißlungen bezeichnet werden, denn er stört nur das Auge. Eine prachtvolle aus dem 12. Jahrhundert stammende Kanzel besitzt das Heiligtum, ein Meisterwerk der Schnitzkunst, überall mit Elfenbein und Perlmutter belegt.

Von da ging's mehrere Stufen abwärts in die Erde hinein. Ein großer Teil des Tempelplatzes ist hohl, schön ausgemauert, und riesige Pfeiler tragen die Gewölbe. Man zeigt auch noch Krippenüberreste, wo man früher Pferde fütterte. Es wäre das eine sehr bequeme und angenehme Sommerwohnung in dieser heißen Gegend. Diese unterirdischen Räume werden die Ställe Salomons genannt. Unter einem Steinbaldachin verehren die Mohammedaner dort die marmorne Wiege Issas — so heißen sie Jesus — ist das nicht ein Hohn für das Judentum? Gen Morgen sahen wir ganz nahe die goldene Pforte des Tempels. Sie hat noch die ursprüngliche Anlage und ward durch Soliman im alten Stil erneuert; sie aber ist vermauert (s. oben.), und ihre staubige Vorhalle drängt sich in den Tempelplatz herein, anzusehen wie ein Grabdenkmal.

Haram esch Seherif (heilige Stätte) heißt im Türkischen der ganze Platz. Ja, das ist eine heilige Stätte, eine dreifach heilige Stätte, gleich heilig den Juden, Christen und Mohammedanern; sie galt Jahrtausende als die heiligste Stätte auf Erden, sie war von alters her der Schauplatz erhabener Ereignisse. Schon vor vier Jahrtausenden lenkte Abraham seine Schritte auf die Höhe von Moria — bereit, seinen Sohn Isaak zu opfern. David errichtete 1048 v. Chr. das hl. Zelt und übertrug dahin die Bundeslade. Salomon baute da dem alleinigen Gott jenen herrlichen Tempel, welcher die Hochburg und Hochwarte des wahren Gottesglaubens inmitten einer heidnischen Welt, der Stolz und die Gnadenstätte des auserwählten Volkes Jahrhunderte hindurch blieb. Unter Nabuchodonosor zerstört, erhob sich der Tempel nach der babylonischen Gefangenschaft des Volkes Israel sofort wieder, freilich bescheidener. Im Jahre 20 vor Christus begann der prachtliebende Herodes, um die Juden für sich günstig zu stimmen, eine an Großartigkeit selbst den salomonischen Bau weit überragende Umgestaltung, so daß gerade zu Christi Zeiten das herrliche Gotteshaus mit seinen Umbauten und Vorhöfen unerhörter Glanz umstrahlte. Aber schon 70 Jahre nach Christus, bei der Eroberung Jerusalems durch Titus, wurde der stolze Bau ein Raub der Flammen; der ganze Tempelberg glühte damals in Feuer, und vom Tempel blieb kein Stein auf dem anderen, wie es Christus vorausgesagt hatte. Kaiser Julian, der Abtrünnige, wollte 361 diese Prophezeiung durch abermaligen Aufbau des Tempels zu Schanden machen; aber der Berg weigerte sich, einen neuen Judentempel zu tragen: hervorbrechende

Feuerflammen und Erdschütterungen vereitelten den Wiederaufbau. Von da an blieb der Platz lange öde und leer, wegen des göttlichen Fluchs, der ihn getroffen, von Christen und Juden gemieden. Im siebenten Jahrhundert jedoch machten die arabischen Eroberer den Tempelberg zu einem mohammedanischen Heiligtum, und ihre Demarimoschee aus jener Zeit, welche nur zur Kreuzfahrerzeit 1099—1187 in eine christliche Kirche umgewandelt gewesen, ist heute das Wahrzeichen des Tempelberges. Für ein gutes Bockschisch wurden wir freundlich bis zum Ausgang geleitet. Es war gerade Mittagszeit, und die Sonne brannte fürchterlich auf uns nieder.

(Fortsetzung folgt.)

### Bei dem Kriegsminister General Sacharow.

Ein Mitarbeiter der „Rußj“ hatte dieser Tage eine Unterredung mit dem Kriegsminister, über welche die „St. P. B.“ interessante Mitteilungen macht. General Sacharow stellte zunächst die Gerüchte von seiner bevorstehenden Abberufung ziemlich bestimmt in Abrede. „Bevor die Zeitungen es meldeten“, erklärte der Kriegsminister, „wußte ich nichts von meinem Rücktritt“, und er fügte hinzu, daß er sich nicht für berechtigt halte, in einer solchen Zeit seinen Posten aus eigenem Antrieb zu verlassen.

Über die Zeitungsgerüchte, daß sich Rußland nur scheinbar zur Fortsetzung des Krieges rüste, tatsächlich aber Frieden schließen wolle, und deshalb die vorteilhaftesten Anerbietungen ausländischer Lieferanten von Kriegsmaterialien zurückweise, sagte der Kriegsminister:

„Alle diese Gerüchte sind völlig unwahr. Vor allen Dingen denken wir gar nicht daran, eines von diesen Angeboten zurückzuweisen. Diese Gerüchte sind wahrscheinlich auf folgender Grundlage entstanden: wie früher werden dem Kriegsministerium allerlei Anerbietungen gemacht, und viele von ihnen muß man zurückweisen. Hartnäckiger und zahlreicher als die anderen sind die französischen Lieferanten und Unternehmer: sie wollen Wäsche, Stiefel und andere Gegenstände für die Armee liefern. Das Kriegsministerium kann ihre Dienste natürlich nicht in Anspruch nehmen, da Rußland selbst diese Bedürfnisse befriedigen kann.“

Aus der Zurückweisung dieser Anerbietungen den Schluß zu ziehen, daß wir dem weiteren Kampfe gegen die Japaner entsagten, sei zum mindesten unbegründet, und zwar um so mehr, als die Einstellung des Krieges nicht vom Militärressort allein, sondern von vielen politischen Erwägungen abhängt. Das Kriegsministerium setze die Rüstungen mit aller Tatkraft fort, und unsere Mittel seien durchaus nicht erschöpft.

Das Gespräch kam dann auf die Schlacht bei Mukden.

„Die Gesamtsumme unserer Verluste bei Mukden“, bemerkte der Kriegsminister, „kann ich Ihnen nicht nennen. Nach unseren Erkundigungen zu urteilen, wird jedenfalls die Zahl unserer Gefangenen von den Japanern bedeutend übertrieben. Selbst wenn man die Toten, die nicht aufgesammelten Verwundeten, die Zurückgebliebenen und Verschollenen zusammenrechnet, ist die Gesamtsumme kleiner, als die von den Japanern angegebene. Was die Ursache unseres Mißerfolges betrifft, so ist sie sehr schwer zu bestimmen. Die Stärke der fremden Streitkräfte auszurechnen, ist fast unmöglich und deshalb kann man nicht sagen, auf welcher Seite das Übergewicht an Zahl gewesen ist. Aus unseren Meldungen konnte man jedoch darauf schließen, daß wir nicht schwächer waren als die Japaner, und nach den Aussagen aller hatte man im Heere die volle Hoffnung auf Erfolg. Man hat uns gesagt, die ganze Schwierigkeit der Lage bei Mukden habe darin bestanden, daß man die feindlichen Stellungen nicht ohne große Gefahr angreifen könne: wer zuerst angreife, laufe Gefahr, große Verluste zu erleiden und geschlagen zu werden, deshalb hielten wir es für besser, nicht zu wagen. Die Japaner aber machten den Versuch, uns anzugreifen, und erstaunlicherweise wurden sie, obwohl sie große Verluste erlitten, nicht geschlagen, sondern brachten uns eine Niederlage bei. Wenn unsere Armee tatsächlich an Zahl den Japanern gleich war oder ihr in dieser Beziehung nicht viel nachgab, wenn die Kampftüchtigkeit unserer Soldaten so groß ist, daß sie nach zahllosen wütenden Angriffen, welche die Japaner im Laufe von 14 Tagen vornahmen,





General Linewitsch, Oberbefehlshaber der russischen Armee.

ihre Stellung nur auf Befehl verlassen, wenn unsere Artillerie nicht nur nicht schlechter, sondern sogar besser ist als die japanische, so wird man daraus nur eines schließen können — daß die Kunst nicht auf unserer Seite gewesen ist.

Ich will hier niemanden beschuldigen, ich stelle nur Tatsachen fest. In dieser Veranlassung muß ich einen Vorwurf berühren, der mir seit langer Zeit gemacht wird — ich schmiede Ränke gegen General Kuropatkin, stelle ihm sozusagen ein Bein. Auf diesen Unsim brauchte man natürlich gar nicht zu antworten. Wir haben früher zusammen gedient, und wenn auch Meinungsverschiedenheiten zwischen uns möglich gewesen sind, so hat es doch keine Streitigkeiten, geschweige denn gespannte Beziehungen gegeben. Und selbst wenn es solche gegeben hätte, so ist es doch unmöglich, daß ich — ein echter Russe — in einem so schweren Augenblick mit ihm abrechnen wollte“.

Alle Forderungen Kuropatkins seien vom Kriegsministerium nach Möglichkeit sofort erfüllt worden, so schwer das manchmal auch gefallen sei. Ebenso hätten sich die übrigen Ressorts angestrengt: das Verkehrsministerium habe über seine Kraft gearbeitet und das Finanzministerium weit seinen Beutel geöffnet. Aber der Truppentransport auf 12,000 Werst habe eben seine ungeheure Schwierigkeiten gehabt und selbst jetzt, wo man doch klage, daß zu wenig Truppen befördert würden, wären an einigen Stellen Stauungen entstanden.

Nicht selten werde auch die Meinung geäußert, daß der

Kriegsminister den Oberbefehlshaber störe, indem er ihm von Petersburg aus Weisungen erteile. „In dieser Beziehung kann ich offen erklären, daß ich es mir niemals erlaubt habe, mich in die Anordnungen und Erwägungen des Oberbefehlshabers einzumischen, und selbst wenn ich es hätte versuchen wollen, so wären meine Hinweise bedeutungslos gewesen. Offen gestanden, hat vielleicht in keinem einzigen früheren Kriege der Oberbefehlshaber so weitgehende Vollmachten gehabt, wie in diesem“.

Hinsichtlich der Entsendung von Reservetruppenteilen tat General Sacharow den bemerkenswerten Ausspruch: „Reservetruppen wurden nur in der ersten Zeit der militärischen Tätigkeiten abgeschickt, als wir nicht wußten, ob nicht in Europa irgendwelche Entwicklungen entstehen würden“.

Zur Frage der nächsten Mobilisation sagte der Kriegsminister: „In der nächsten Zukunft gedenken wir ohne neue Einberufung von Reservisten auszukommen, da wir von der letzten Mobilisation noch einen bedeutenden Überschuß haben und außerdem die jungen Soldaten von der letzten Aushebung bald in die Front treten“.

#### Vom Kriegsschauplatz.

General Linewitsch berichtet vom 24. März, daß unsre vorderen Reiterabteilungen bei Taipinlin die japanische Streifwache angriffen. Nach einem kurzen Handgemenge wurden 20 japanische



Dragoner und ein verwundete Offizier gefangen genommen. Die übrigen sind getötet. Auf unserer Seite sind keine Verluste zu verzeichnen. — Ein weiterer Bericht vom 25. März besagt: Der Kampf unserer Abteilung bei Tzintjatun, der am 22. März begann, dauerte volle 12 Stunden, und der Feind erlitt durch Artillerie- und Gewehrfeuer schwere Verluste. Sotnik Fürst Mossalski und 4 Kosaken sind gefallen, Untereffaul Hartmann, Sotnik Tschervinski, 2 stellvertretende Leutnants und 34 Kosaken verwundet. Hartmann und Tschervinski, sowie mehrere Leichtverwundete verblieben in der Front. Am 23. März drängten unsere Freiwilligen nach kurzem Kugelwechsel japanische Streifwachen nach Taipinlin zurück. Tags darauf vertrieb unsere Infanterieabteilung den Feind aus Kujusch. Die Japaner zogen sich eiligst vor unserer Abteilung zurück. — Vom 26. März berichtet Linewitsch, daß in der Armee keine Veränderungen vorgelassen seien. Eine russische Abteilung sei am 23. März bis Tschantufu vorgedrungen, wodurch sie das Feuer des Gegners herausforderte.

Aus Irkutsk wird dem „Russ. Invalid“ telegraphiert: Täglich werden bis zu 800 Mann Verwundeter mittels zweier Sanitätszüge weiterbefördert. Lebensmittel werden mittels Militärschiffen zugestellt. Die Preise fallen: Weizenmehl kostet 2 Rbl. 40 K. und 2 Rbl., Fleisch 3 Rbl. 80 Kop. das Pud. Tagsüber sind 5 Gr. Wärme im Schatten.

Privatmeldungen aus der Mandshurei zufolge soll nach der „Röln. Ztg.“ General Linewitsch, allen in Girin wohnenden Ausländern vorgeschlagen haben, an irgend einen anderen Ort Sibiriens überzusiedeln. Hieraus wird geschlossen, daß die nächsten kriegerischen Aktionen in der Nähe von Girin stattfinden werden.

Die Zeitung „Rasswet“ bringt eine Aufstellung über die russischen Verluste in den 14 Monaten des japanischen Krieges, wonach dieselben, nach amtlichen Daten, an Toten, Verwundeten und in Gefangenschaft Geratenen insgesamt rund 430000 Mann betragen.

Eine Drahtmeldung aus Singapur vom 26. März besagt, daß 15 russische Kriegsschiffe, 4 Kreuzer der Freiwilligen Flotte, 14 Kohlenschiffe und 5 Torpedoboote, ohne anzuhalten, Singapur auf der Fahrt nach Osten passierten.

Das Geschwader wurde in Singapur gegen 9 Uhr vormittags gesichtet. Es fuhr anscheinend nach Durian, 55 Werst südwestlich von Singapur. Großes Interesse erregte der Umstand, daß dem Geschwader beim Passieren der Malakkastraße 12 Kreuzer, anscheinend japanische Rundschaffer, vorausfuhren, sodaß die russischen und japanischen Schiffe längere Zeit einander beobachteten. Die Seeverversicherungsgesellschaften, welche vor kurzem Dampfer gegen Kriegsgefahr in diesen Gewässern versicherten, glauben, daß das Geschwader, der Richtung nach zu urteilen, den französischen Hafen Saigun aufsucht.

In London erregen die Nachrichten aus Singapur, welche auf einen nahen Seefampf hinweisen, großes Interesse. Extraausgaben der Abendblätter und Sensationsaffichen melden, Roshestwenski und Togo seien sich schon begegnet. Viele bringen dem russischen Volk, das schon so viele Prüfungen bestanden, Sympathien entgegen und hoffen, daß ihm diesmal das Glück günstig sein werde. Der Ort, wo das Geschwader gesichtet worden, befindet sich nur wenige Stunden von Singapur; die japanischen Kriegsschiffe „Kassuga“, „Tschitasa“, „Suwatamaru“ und „Amerika“ wurden in Singapur am 2. März, einen Tag früher, das aus 22 Kriegsschiffen bestehende japanische Geschwader in der Nähe des Leuchturms Horebur, 48 Werst von Singapur, bemerkt. Somit können die schnellfahrenden japanischen Kreuzer bereits auf das Geschwader Roshestwenskis gestoßen sein.

Die „Now. Wr.“ meldet: „Die ausländischen Blätter enthielten Notizen über Einsetzung einer besonderen Kommission zur Ausarbeitung der Frage, ob der Krieg weitergeführt oder Frieden geschlossen werden sollte. Aus ganz zuverlässigen Quellen können wir mitteilen, daß dergleichen Gerüchte jeglicher Begründung entbehren. Eine Kommission wurde in der Tat einberufen, die Beratungsgegenstände bildeten jedoch der Bestand der Vorräte zur Fortsetzung des Krieges und die Erörterung der Frage über die beste Art des Transports verschiedener Kriegsbedarfsgegenstände. Die gegenwärtige Lage gibt ungeachtet mehrerer von uns erlittener Mißerfolge keine Veranlassung zur Annahme, daß ein weiterer

Kampf für uns unmöglich sei und Rußland sich bemühen müsse, mit Japan Frieden zu schließen. Ein ehrenvoller Friedensschluß ist für uns notwendig; die Einberufung erwählter Kommission, die ihre Arbeiten bereits zum Abschluß gebracht hat, liefert den erneuten Beweis, daß unsere Regierung nicht im entferntesten daran denkt, was ihr die ausländische Presse aufhalsen will.“

Wie die „Nowosti“ melden wird den „Times“ aus dem Hauptquartier des Generals Du mitgeteilt, daß die in der Nachbarschaft von Mukden wohnhaften Chinesen durch den Krieg stark gelitten haben. Viele Dörfer sind gänzlich zerstört. Während der letzten Schlacht verloren über 100,000 Einwohner ihre Habe und blieben obdachlos. Die chinesische Regierung trifft nun Anstalten zu deren Unterkommen und verabreicht in Mukden über 60 tausend Personen Lebensmittel, auch versorgt sie dieselben mit Saatfrucht, doch ist angesichts des Mangels an Vieh und Geräten zur Bearbeitung der Felder wenig Hoffnung auf eine gute Ernte vorhanden. Die Japaner bieten den Chinesen auf zuvorkommende Weise Arbeit an und zahlen sehr freigebig.

### K o r r e s p o n d e n z.

Karamin, (Gouv. Taur.) den 17. März 1905. Anfangs dieses Monats hatten wir ziemlich schönes Wetter; obgleich es mitunter von Regen unterbrochen wurde, so ist im Durchschnitt die Frühjahrssaat beinahe bestellt. Übrigens ist die gegenwärtige Witterung der ausgestreuten Saat sehr günstig, und wenn im April und Mai an Regen kein Mangel eintreten wird, so haben wir in diesem Jahre alle Hoffnung auf eine gute Ernte, welche sowohl für die Menschen, als auch für das Vieh sehr notwendig wäre; denn seit Jahren wollen unsere Felder nichts mehr einbringen, obwohl sie gegenwärtig weit besser bearbeitet werden, als es in früheren Zeiten der Fall war. Das Futter geht zu Ende, und noch steht eine mühevollte Arbeit bevor, welche das liebe Vieh bewältigen muß.

— Seit dem 16. März sind wir so glücklich, unseren geliebten H. C. Pfarrer Joh. Beilmann unter uns zu haben und täglich einer hl. Messe beiwohnen zu können. Er kam, um die Osterbeichte zu hören, wozu die Gläubigen auch fleißig erscheinen. — In Anbetracht der Reisebilder von H. C. P. L. Eberle, die gegenwärtig im „Klemens“ erscheinen, kann ich es nicht unterlassen, dem Herrn Verfasser meinen verbindlichsten Dank auszudrücken für die schönen Belehrungen, welche in den Erzählungen vom hl. Lande enthalten sind. Es ist wirklich interessant, dieselben zu lesen, und ich glaube, der Verfasser hätte keinen besseren Gegenstand zum Thema seiner Erzählungen wählen können, um die Aufmerksamkeit der Klemensleser in Anspruch zu nehmen, als diese Schilderungen vom hl. Lande. Wenn ich die Reisebilder durchlese, so überkommt mich jedesmal ein hl. Schauer, den die Erinnerung an die hl. Orte, welche in den Schilderungen so deutlich und so meisterhaft beschrieben sind, wachruft. Ist es doch das Land, in welchem unser göttliche Heiland geboren ist, gelehrt hat, gestorben, von den Toten auferstanden und endlich in den Himmel aufgefahren ist: die Geburtsstätte unserer hl. Religion! Wer wollte von diesem Lande nichts hören! Wie gerne hätte auch ich alle Strapazen und Unannehmlichkeiten, die eine solche Reise mit sich bringt, mit dem Hochw. Herrn geteilt, um nur die hl. Orte zu schauen und an denselben zu beten! Es würde mir und wahrscheinlich auch allen Klemenslesern keine geringe Freude bereiten, noch mehr aus der gewandten Feder des Verfassers zu hören.

Ebenso meinen innigsten Dank H. C. „Bonaventura“ für die gewaltige und meisterhafte Verteidigung des Bischofs von Metz gegen die „Oessaer Zeitung“, die sich in dem Bischofe von Metz auch zugleich unseren katholischen Glauben zur Zielscheibe ihrer mit Staub geladenen Kanone wählen wollte. Doch, Gott sei Dank, wir besitzen auch noch Männer, die sich ihres hl. Glaubens annehmen und gegen eine „Oessaer Zeitung“ zu verteidigen wissen. Möge der liebe Gott noch recht viele solche Federhelden wie P. L. Eberle und H. C. „Bonaventura“ in unserer Mitte erwecken, sowohl zum Nutzen unseres katholischen Volkes, als auch zum Besten unseres geliebten Blattes „Klemens!“

Jos. Hauck.





Makden während der russischen Besetzung.

## Aus Welt und Kirche.

**Saratow.** Sonntag, den 27. März, wurde in der hiesigen Kathedrale das Hirten Schreiben Unseres Hochw. Herrn Bischofs, dessen Text unsere Leser in der heutigen Nummer finden, öffentlich von der Kanzel verlesen.



Ehrentanonikus Rudolf Reichert ist am 14. März in Odeffa gestorben.

R. i. p.!

## „Marodeure fern vom Kriegsschauplatz.“

Unter der obigen Spitzmarke entnimmt die „St. P. Z.“ der „Now. Wrem.“ folgenden Fall: Zu unserer Schande und zu unserem Kummer sind die Leute noch nicht verschwunden, die ihren Wohlstand auf dem Volksunglück aufbauen, die im Stehlen und Verkaufen von Spenden zu ihrem eignen Besten fortfahren, von Geschenken, die von überall her unserer Armee zufließen. . . .“ Im Anschluß daran wird folgender Fall erzählt: Aus Griechenland waren für unsere Armee einige Fässer mit Korinthen als Spende gesandt worden. Dieses Geschenk aus dem gewiß nicht reichen Lande sollte uns als Zeichen der Sympathie besonders lieb und wert sein und möglichst rasch an seinen Bestimmungsort, gesandt werden. Raum waren jedoch die Fässer mit den Korinthen nach Petersburg gelangt, als sie auch schon — von schurkischer Hand zur Füllung der eigenen Tasche verkauft — auf dem Markt zu haben waren. Die Korinthen wurden in Petersburg billiger verkauft, als sie an Ort und Stelle, in Griechenland, kosten. So erzählt das der Inhaber einer Bäckerei, zu dem durch einen Gelegenheitskauf die Korinthen gelangten. Daß es eine Spende war, erkannte er daran, daß in jedes Fäßchen eine Karte mit der Abbildung einer Weinrebe gelegt war. Auf den Karten fanden sich in mangelhafter russischer Orthographie die Worte: „Den hochherzigen Offizieren des schirmenden Rußland — das dankbare Griechenland. . .“ — Dabei wird noch ein ähnlicher Fall in Erinnerung gebracht. Der Herausgeber eines Buches spendete 200 Exemplare davon als Soldatenlektüre für den fernen Osten. Da hörte er eines Tages auf dem

Newski Prosp. verschiedene verdächtige Kerle seine — gespendeten Bücher, die 1 Rbl. 50 Kop. kosteten, zum Preise von 10 Kop. ausrufen. Dem betrogenen Spender blieb nichts anders übrig, als — um sein Buch nicht zu entwerten — die 200 Exemplare zurückzukaufen. Eine von der Behörde, an die die Spende übergeben worden war, eingeleitete Untersuchung blieb erfolglos.

Zum Schluß ruft die „St. P. Z.“ aus: „Es ist zu bedauern, daß die „N. Wr.“ nicht rücksichtslos die Namen der betreffenden „Behörden“ und „ДЪЯТЕЛИ“ aufdeckt. Freilich haben wir auch dann keine Änderung von Verhältnissen zu erwarten, unter denen ganze Sendungen von Liebesgaben gestohlen werden, und es fragt sich ferner, warum alle solche Angelegenheiten verstummen, ohne daß die „Autoritäten“ sich hineinmischen.“

## Die Fremdvölker Rußlands und ihr Anwalt in der russischen Presse.

„Die Bevölkerung Rußlands — schreibt die „Rußj“ — wird vom Kernvolke und von Fremdvölkern gebildet; die letzteren machen ungefähr ein Drittel der Gesamtheit aus. Beredter als alles andere sagt uns dieser Umstand, daß zwischen der jetzigen Lage und jener der Zeit der moskowischen Semstije Sobory ein tiefgehender Unterschied besteht. Das große Reich, das nach dauerhaften Grundbedingungen für seine staatliche und wirtschaftliche Entwicklung strebte, trat durch ganz natürliches Wachstum aus den engen Grenzen seines ursprünglichen nationalen Gebietes. Sein nationaler Organismus erforderte es. Hieraus folgt aber durchaus noch nicht, daß die nichtrussischen Völkerschaften, die infolge dieser Notwendigkeit in den Bestand des Reichs eingetreten sind, auf ewige Zeiten zur Rolle von rechtlosen oder politischen Knechten des herrschenden Volkes verurteilt seien.“ „Wenn wir nach wie vor Sklaven haben wollen, so müssen wir im voraus wissen, daß wir das frühere volle Vergnügen von unseren Sklavenhalterrechten nicht mehr haben werden. Wir müssen es wissen: wieviel Sklaven uns bleiben, soviel unverföhnliche Feinde werden wir besitzen.“ „Das Recht der Nationalität, das Recht, sein geschichtliches, kulturelles und volkstümliches Gepräge zu besitzen und zu wahren, ist in unserer aufgeklärten Zeit ein ebenso heiliges und unveräußerbares Menschenrecht, wie all die übrigen „Menschenrechte“. Dem Menschen seine Nationalität zu nehmen, ist keine geringere Vergewaltigung als der Raub der Gewissensfreiheit oder die Zerstörung der Familie. Vor nicht langer Zeit verkauften unsere Leibeigenenbesitzer, ohne Anstand zu nehmen, die einzelnen Glieder der leibeigenen Familien. Die Bande der Familie hielten sie für ein Vorrecht ihres Standes. Ganz ebenso halten die heutigen Knechtungspolitiker die heiligen Bande der Nationalität für das ausschließliche Recht der herrschenden Nation.“



### Aus der Rede eines russischen Bischofs.

In der „Rußj“ fordert D. Mereshkowski den Bischof Antoni von Wolhynien auf, sich wegen einer Rede in der Szaakirche zu verantworten, in der er das Volk gegen die Gebildeten aufgerufen habe. Der Bischof soll nach dem Bericht der „Rußj“ u. a. gesagt haben: Die russische gebildete Gesellschaft „haßt Rußland“ im allgemeinen und das russische Volk im besonderen. Hinter allen „Reformgerichten unserer Presse“, hinter allen Forderungen einer Freiheit des Wortes, Freiheit des Gewissens, Aufhebung der Beamtenwillkür, stecken nur die verbrecherischen Gedanken der Revolutionspartei, welche die Freiheit des Wortes und die übrigen geforderten Bürgerrechte nur zu einem gewalttätigen politischen Umsturz benutzen will. In der russischen Presse will der Bischof Antoni nicht die Stimmen menschlicher Gedanken und Gewissen, sondern nur tierische Instinkte sehen, welche zum Aufruhr treiben und die er daher mit dem Geheul hungriger Wölfe vergleicht. „Alle Schichten der Gesellschaft fordern gleich hungrigen Wölfen allerhand Rechte und Erleichterungen . . .“ „Denket daran, daß alle diese Leute (d. h. alle gebildeten Russen) Gotteslästerer, Kirchenschänder und Aufrührer sind, welche dem einfachen Volk das ewige Leben und das Reich Christi entreißen wollen. Wenn das russische Volk den Lehren der gebildeten Klassen folgt, so wird es zum allernüchlichsten unter allen Völkern werden. Die Feinde des Volkes werden die heiligen Kirchen zu zerstören beginnen und statt ihrer Anatomika aufbauen. Dann wird Rußland zerfallen und unsere westlichen Feinde werden wie Habichte niederstoßen und uns zu einem abhängigen Lande machen.“

### Verhaftung einer Schwindlerbande.

Die Moskauer Geheimpolizei vergewisserte sich in der letzten Zeit bei der Verfolgung der schon seit vielen Jahren tätigen Bande von Verkäufern angeblich falschen Papiergeldes, das aber gewöhnlich nur in Form von Kreditscheinen zugeschnittenes leeres Papier ist, daß sie es mit einer sehr verbreiteten Bande, der selbst viele bemittelte Hausbesitzer in der Provinz angehören, zu tun habe, und deren „Umsätze“ im letzten Jahre über 100,000 Rbl. betrugen. Eines der letzten Opfer der Bande ist der Moskauer Kaufmann und mehrfache Hausbesitzer G. Nachdem die Agenten der Bande G. taufstüchtig gemacht, bestellten sie ihn nach Njasan, wo das Geheimkontor für den Austausch falscher Billette sich befinde und wo weniger Gefahr sei, von der Polizei überrascht zu werden. G. nahm 5000 Rbl. zu sich, für die er 50,000 Rbl. falsche Billette erwerben wollte, und reiste mit seinem Kommiss nach Njasan, wo er vom angeblichen Kontorchef auf die folgende Nacht auf einen menschenleeren Platz für den Austausch der Ware bestellt wurde. Als dort im richtigen Augenblick, nämlich nachdem G. seine 5000 Rbl. übergeben hatte, die in einem Handkoffer verpackten falschen Kreditscheine ausgeliefert werden sollten, tauchte plötzlich Polizei auf, und G. flüchtete schleunigst mit seinem Kommiss auf den Bahnhof und fuhr nach Moskau zurück, froh, der Polizei entronnen zu sein. Die Bande ließ ihn indes keineswegs in Ruhe, sondern machte ihn nochmals zu einem Geschäft geneigt. Diesmal lieferte G. seine zweiten 5000 Rbl. im Kontor in Njasan ab, worauf ihm der Koffer mit der Ware in den Waggon des Zuges zugestellt wurde, als dieser eben abfahren sollte. Noch war aber das Abfahrtsignal nicht ertönt, als ein Gendarm in der Waggontür erschien und nach dem Besitzer des betreffenden Koffers fragte. G. und die bei ihm befindlichen Ganner leugneten ihr Besitzrecht, und so nahm der Gendarm den Koffer als herrenloses Gut mit sich. In beiden Fällen hatte G. keine Ahnung, daß der Polizist und der Gendarm in Gemeinschaft mit den übrigen Gliedern der Bande handelten. Die Geheimpolizei hat jetzt ein Dutzend Mitglieder der Bande dingfest gemacht, und gegenwärtig wird nach den Opfern der Bande geforscht, deren sich sehr viele finden.

### Unruhen in Bachmut.

Aus Bachmut wird der „Königsb. Ztg.“ gemeldet, daß sich unter den Bauern eine Bewegung gegen die deutschen Kolonisten bemerkbar mache. Die Bauern fordern von ihnen die Abtretung ihres Landes und drohen anderenfalls mit Gewalttätigkeiten. Die

Behörden haben sich in Begleitung von Kosaken an den Ort der Unruhen begeben.

### Aufruhr im Kaukasus.

Über den Aufruhr im Gorißchen Kreis wird offiziell mitgeteilt, daß in vielen Dörfern die Gemeindeverwaltungen zertrümmert, die Dokumente vernichtet und andere Ausschreitungen begangen wurden. In Kornisi wurde der Geistliche unter Todesdrohungen gezwungen, mit den Aufrührern gemeinsame Sache zu machen. Die Bauern von Dranisi zwangen den Gutsbesitzer Sulchanow, mit seiner Familie sein Gut zu verlassen, worauf die Aufrührer mehrere Gebäude in Brand steckten und das Dienstpersonal entließen. Der Brand wurde unterdrückt. Auch auf dem Gut des Klosters in Birshi wurde eine Brandstiftung vereitelt. Die Bauern von Ruissi zerstörten 5 Mühlen, das Haus des Geistlichen, die Dorfschule und die Gemeindeverwaltung. Der Wald des Fürsten Eristow wurde von den Bauern von Blawi, die ihn mit Familie zur Abreise zwangen, abgeholzt; in gleicher Weise hausten auch die Bauern von Kruzsi im Gutsvalde.

### Ansprache des Papstes.

Am 14. (27.) März vormittags hielt der Hl. Vater im Konsistoriumssaale des Vatikans ein geheimes Konsistorium ab, an dem die Kardinäle teilnahmen. Bei dieser Gelegenheit hielt Papst Pius folgende Ansprache:

Zum dritten Male spreche Ich zu euch und muß leider Dinge zur Sprache bringen, welche anstatt Freude Trauer erregen. Darin gleicht die Kirche ihrem göttlichen Bräutigam, der auch ein Zeichen sein wollte, dem man widerprechen würde.

Wir beklagten Uns bei Euch, daß in Frankreich Pläne beständen, welche der Religion nachteilig seien, und beklagten, daß das Konkordat gekündigt werden sollte und durch gesetzgeberische Maßregeln Trennung von Kirche und Staat ins Werk gesetzt werden sollte. Noch in den letzten Tagen sind Wir angegriffen worden, als ob Wir die eingegangenen Verträge nicht hätten halten wollen, und die Sache wird so eifrig betrieben, daß das Ende binnen kurzem bevorsteht. Was in Frankreich geschieht, ist auch zum Nachteil des Staates; dies glauben nicht nur die katholischen Parteien Frankreichs, sondern alle Freunde der öffentlichen Ordnung, welche gemeinsames Verderben verhüten möchten.

Den schrecklichen Krieg, welcher im äußersten Osten schon so lange wüthet, bedauern Wir aufs lebhafteste, da Wir Stellvertreter dessen sind, der Friedensbringer ist, und flehen zu Gott, daß er Fürsten und Völkern diejenigen Rathschlüsse eingebe, welche zum Frieden dienen. Von allen Seiten geschieht so viel Schlimmes, daß jedermann es bedauern muß, daß auch Kriege noch die Übel der Welt vermehren.

Der Papst lebt dagegen das Friedensbedürfnis Brasiliens von Peru und Bolivia, welche ihn zum Schiedsrichter ernannt hätten, protestiert gegen kirchensindliche Gesetze Ecuador's und schließt mit dem Ausdruck der Freude über den glücklichen Verlauf des Jubiläums der unbefleckten Empfängnis.

### Ein neues Heilverfahren gegen die Schwindsucht.

Vor kurzem brachte der Draht die Meldung über Entdeckung eines Heilverfahrens gegen Tuberkulose oder Schwindsüchtige, welche Prof. Giuseppe Levi aus Mailand gelungen sein soll und in eingeweihten Kreisen großes Aufsehen erregt hat. Levis Heilverfahren besteht in einer Zödlösung, die, mittels Einspritzungen unter die Haut ins Blut eingeführt, mit ihrer ganzen Kraft gegen den Eintritt von Fäulnis wirkt, zum Unterschiede vom gewöhnlichen Jod, das bei Berührung mit Blut diese Fäulnis zeretzende Kraft vollständig verliert. Das Heilmittel behält also die Kraft, durch starke Einwirkung auf die Lungengewebe letztere von dem Ansteckungsstoff zu reinigen und eine Vernarbung vorzubereiten.

Levi machte zunächst unter Aufsicht von städtischen Ärzten des Mailänder Schlachthaus'es Kuren an tuberkulösen Kindern mit vollständigem Erfolge und darauf an Menschen mit gleich guter Wirkung. Nach 30—50 Einspritzungen ist die Heilung vollständig. Die durch die Tuberkulose entstandenen Verletzungen sind vernarbt, und neues, gesundes Gewebe hat sich angefügt.

Ehe Prof. Levi seine Entdeckung der Öffentlichkeit übergab,



wollte er dieselbe vor allem seinem Könige unterbreiten, dem er in einem Briefe erzählte, daß er nach günstigen Erfolgen der Jodkur bei rothkranken Pferden in derselben Weise durch entsprechende Anwendung des Jodes völlige Heilung der Tuberkulose bei Mensch und Tier erreicht habe. Das Jod sei bekanntlich fähig, unverzüglich den tödlichsten Virus in Impfstoff zu verwandeln; hieraus folge, daß ein tuberkulöser Mensch aus sich selbst und in sich selbst eigenes Heilserum hervorbringen kann, wenn dieses Jod im Blut ohne Schaden für den Organismus zirkulieren kann. Gerade das habe er mit seiner neuen Methode erreicht.

### Ein Opfer des Beichtgeheimnisses.\*)

Frei nach einer wahren Begebenheit erzählt von Joseph Spillmann S. J.  
(Fortsetzung.)

Der Wärter schaute den Gefangenen mit großen Augen an. Dann sagte er: „Wie Ihr wollt,“ und wandte sich der Türe zu. Aber plötzlich drehte er sich noch einmal auf dem Absatz um und holte den Wasserkrug. „So will ich Euch wenigstens frisches Wasser holen und ein Stück gutes Brot auf den Tisch legen, Herr,“ brummte er, fast ärgerlich über das Zeichen von Milderherzigkeit, das ihm dieser bleiche Priester in der elenden Soutane ganz gegen seine Gewohnheit entlockt hatte. „Das ist mir ein kurioser Raubmörder,“ sagte er zu sich, während er die Zelle zuriegelte und abschloß. „So hat noch keiner von den Raubmördern, die ich in den letzten 20 Jahren unter den Händen hatte, ausgehoben und sich benommen wie dieser Nr. 11. Aber er muß es doch getan haben, wenigstens müssen die allerschlimmsten Beweise gegen ihn vorliegen, sonst hätte ihn der Direktor nicht auf Nr. 11 geschickt! Na, — man lernt alle Tage etwas Neues! Vielleicht ist er auch nur ein durchtriebenerer Heuchler als die andern. Nimm dich in acht, Martin, und laß dich in deinen alten Tagen nicht fangen!“

Sobald die Gefängnistüre sich geschlossen hatte, kniete Abbé Montmoulin nieder und opferte Gott die bittere Schmach auf, welche er seit dem vergangenen Abende in solcher Fülle genossen. Er tat es mit gutem Willen, fühlte aber dabei das ganze Widerstreben der Natur, die sich gegen jede Verdemütigung und Ungerechtigkeit empört. Dann flehte er um Kraft, auch sündenhin mit seinem Heilande den Kelch der Schmach zu trinken und eher alles zu erdulden als der heiligen Pflicht des Beichtgeheimnisses, welche ihn in den Kerker geführt, im mindesten untreu zu werden. Längere Zeit betete er so auf seinen Knien und fühlte endlich Trost und Ruhe in sein Herz einkehren. „Ich kann nicht anders handeln; ich muß alles Gott überlassen, und er wird es zum besten lenken,“ sagte er. „In te, Domine, speravi: non confundar in aeternum!“ (Auf dich, o Herr, hab' ich gehofft: in Ewigkeit werde ich nicht zu Schanden!)

Nachdem der gute Pfarrer so sein Herz zu Gott erhoben hatte, legte er sich todmüde in seinen Kleidern auf das harte Lager und versank vor lauter Erschöpfung bald in einen tiefen Schlaf. Als er wieder erwachte, war es nahezu dunkel in der Gefängniszelle. Der Wärter mußte dagewesen sein; es lag Schreibzeug auf dem Tische, und der Wasserkrug, mit einem Stück Brot zugedeckt, stand daneben. Auf dem Schieberbrettchen fand er auch einen Napf voll Suppe mit einem Stück Fleisch, beides kalt; es mußte schon lange dagestanden haben. Er genoß etwas Fleisch und Brot, betete dann seinen Rosenkranz, den man ihm auf dem Bureau, wo seine Taschen durchsucht wurden, auf seine Bitte gelassen hatte, und ging noch lange in der Zelle auf und ab, jetzt in voller Ruhe überlegend, was er zu tun habe. Er beschloß, gleich am folgenden Morgen einen kurzen Bericht oder vielmehr eine Erklärung seiner Unschuld an seine geistlichen Vorgesetzten, das Ordinariat, niederzuschreiben mit der Bitte, ihm in seiner Not mit Rat und Tat beizustehen, da es sich ja nicht nur um ihn, sondern um das schwer verletzte Ansehen der Geislichkeit und um Abwendung eines großen Argernisses handle. Das nächste, was seine Seele tief bekümmerte, war das Schicksal seiner lieben

Mutter, deren Bild ihm beständig vorschwebte, wie sie auf dem Markte vor seinen Augen bewußtlos zusammenbrach. Aber er konnte nichts anderes tun als dieselbe Gott empfehlen. Er hatte keine Freunde in Aix, an die er ihretwegen hätte schreiben können. Endlich fiel ihm ein, unter seinen Pfarrkindern möchte sich ein wohlhabender und billig denkender Mann finden, welcher sich der Verlassenen annehmen könnte, wenn dieselbe, was ihm nicht unwahrscheinlich schien, durch den furchtbaren Schlag mitbetroffen wurde, der gegen ihn geführt ward. Nach längerem Schwanken fiel seine Wahl auf einen reichen, kinderlosen Gutsbesitzer, dem er noch neulich in schwerer Krankheit beigegeben hatte. „Ihm will ich schreiben, wenn es zum Äußersten kommen sollte,“ beschloß er. Mit diesem Gedanken legte sich der Schwergedrückte zur Ruhe, und Gott schickte ihm einen langen, erquickenden Schlaf, aus welchem er erst wieder erwachte, als der neue Morgen durch das vergitterte Fenster in seine kahle Gefängniszelle leuchtete.

„Wie man unter meinen Umständen nur also schlafen kann!“ sagte er fast fröhlich und stand flugs auf. Nach dem Morgengebete und der Betrachtung über das bittere Leiden des Heilandes, welches Abbé Montmoulin in der Fastenzeit zum Gegenstande seiner Andacht nahm und die er heute weit über die gewohnte Zeit verlängerte, setzte er sich dann an den Tisch und schrieb zunächst den Brief an das Ordinariat, dem er ein kurzes Schreiben voll kindlicher Offenheit und Demut an den Erzbischof beilegte. Auch an seine Mutter schrieb er, um sie zu trösten und aufzurichten; denn ihr gegenüber brauchte er seine Unschuld wahrlich nicht zu beteuern. Die Drohung des Untersuchungsrichters, er werde auch die Mutter verhaften lassen, ängstigte ihn freilich; aber er suchte sich einzureden, es sei doch wohl nur eine leere Drohung gewesen. Schließlich mußte er dies Gott ebenfalls anheimstellen; auch die Einkerkung, ja selbst die Verurteilung der Mutter als seiner Mitschuldigen gab ihm kein Recht, das Beichtgeheimnis zu verletzen.

Als er mit den Briefen fertig war, wollte er zum Brevier greifen, um die kirchlichen Tagzeiten zu beten. Lächelnd schlug er sich an die Stirne und sagte: „Ach, man brachte mir noch keines. Ob man meine Bitte überhaupt dem Regens gemeldet hat? Nun, inzwischen ist der liebe Gott auch mit dem Rosenkranz zufrieden!“ Und Abbé Montmoulin schritt denselben betend die vier Schritte hin und her, geduldig erwartend, daß der Wärter komme und die Briefe hole oder ihn vielleicht vor den Verhörrichter führe.

Lange mußte er harren. Erst kurz vor Mittag klinkten die Riegel und knirschte der Schlüssel in seiner Türe. Zu seiner Freude trat der Regens ein. Freundlich, aber tief bekümmert blickte der ehrwürdige Greis den Gefangenen an und sagte: „François! mein lieber alter Schüler! welch eine entsetzliche Prüfung hat Gott über dich verhängt! Gestern schon hörte ich von dem Unglück und bin herbeigeeilt, um dich zu trösten, aber man ließ mich nicht vor. Erst heute, nachdem ich beim Präfecten des Departements, einem alten Studienfreund von mir, gewesen bin und von ihm eine Empfehlung an den Polizeipräfecten erhalten habe, gewährte man mir endlich Zutritt. Und nun, lieber François, daß du das entsetzliche Verbrechen nicht begangen hast, brauchst du mir gar nicht zu sagen; dazu bist du einfach unfähig, wie ich auch dem Präfecten gesagt habe, obgleich derselbe die Achseln zuckte und erklärte, die vorliegenden Beweise seien erdrückend. Nein, nein: unschuldig bist du, und die Unschuld muß sich auch erweisen lassen. Wie? das ist die Frage. Was können wir tun, um dieses entsetzliche Argerniß möglichst rasch und gründlich zu beseitigen und deine Ehre überzeugend herzustellen?“

Abbé Montmoulin dankte dem väterlichen Freunde, daß er an seiner Unschuld nicht zweifle, sagte aber, man werde für ihn nicht viel tun können. Dann erzählte er dem Herrn Regens ausführlich das traurige Ereigniß, natürlich mit vollständiger Geheimhaltung des Umstandes, daß Loser bei ihm war und beichtete. Nachdem er alle gegen ihn vorliegenden Verdachtsgründe einzeln aufgezählt und ihre Schwere betont hatte, schloß er: „Unschuldig bin ich freilich — Gott, der Allwissende und Allgegenwärtige ist mein Zeuge! Allein, ob meine Unschuld sich beweisen läßt, ist eine andere Frage. Lieber, väterlicher Freund, wäre ich denn der erste, der unschuldig verurteilt wurde?“

\*) Verlag der Herderschen Verlagshandlung, Freiburg im Breisgau. Mit Genehmigung des h. v. Herrn Verfassers sowie der geehrt. Verlagshandlung abgedruckt.



Der Herr Regens war sehr ernst geworden, während er den Bericht des Pfarrers anhörte. Nachdenkend schwieg er eine Weile. Dann sagte er: „Die Sache ist schwieriger, als ich sie mir dachte. Ich meinte zuerst wirklich, es handle sich nur um ein freches Wahlmanöver, namentlich weil die liberalen Blätter die traurige Geschichte sofort in diesem Sinne ausbeuteten.“ Nach einer Pause fügte er bei: „Es ist noch ein Glück, daß die Ermordete alt war; wäre sie jung, so würde man noch ganz andere Deutungen unter-schieben. Unflug war es dennoch, daß du die alte Dame allein zu dir beschieden, um ihr eine solche Summe zu übergeben; du hättest wenigstens noch ein anderes Mitglied des Komitees be-ziehen oder doch die Magd nicht fortschicken sollen. Ich weiß schon, was du antworten willst: wer denn auch nur im Traume an so etwas denke? und ich will dir auch keine Vorwürfe machen. Suchen wir lieber zusammen, wie sich deine Unschuld beweisen läßt. Es muß natürlich jemand anders sich in das Kloster ein-geschlichen und die Tat verübt haben: wer kann das gewesen sein?“

„Der Untersuchungsrichter behauptet, es sei unmöglich ein Fremder gewesen. Ein solcher hätte ja gar nicht wissen können, daß Madame Blanchard zu der bestimmten Stunde mit dem Gelde an der Sakristeikammer vorbeikommen würde, wo er auf sie lauerte,“ entgegnete mutlos der Priester.

„Aber der Küster -- ist es wirklich bewiesen, daß er ab-wesend war?“

„Man sagt mir, ja.“

„Das muß genauer untersucht werden. Oder vielleicht hat die Magd es ausgeplaudert, daß Madame Blanchard um diese Zeit das Geld hole, und die Sache ist irgend einem Schurken zu Ohren gekommen, der sich hinter ihr her ins Kloster schlich. Mut, Mut, mein Lieber! das muß sich erforschen lassen. Ich werde sofort mit dem Herrn Generalvikar und, wenn nötig, mit dem hoch-würdigsten Herrn Erzbischof sprechen; die Sache muß einem guten Rechtsanwält übergeben werden.“

„Ich habe kein Geld, seine Mühe zu bezahlen,“ bemerkte Abbé Montmoulin.

„Das braucht du keine Sorge zu machen; dafür werden wir aufkommen. Unser aller Ehre ist ja in der deinigen an-gegriffen.“

„Ich fürchte, es wird umsonst sein,“ sagte traurig der Ge-fangene. „Aber ich danke Ihnen von ganzem Herzen für Ihre Güte. Treten Sie auch beim hochwürdigsten Herrn Erzbischof, beim Generalvikar und bei allen Konfratres für meine Unschuld ein und sagen Sie allen, wie sehr es mich schmerze, daß ich ihnen solche Ungelegenheiten bereite. Und noch eines! Nehmen Sie sich meiner armen, alten Mutter an und meiner Schwester, wenn dieselbe mit ihren Kindern meinetwegen in Not kommen sollte.“

„Sie wohnen in der Rue de la Colombe? Gewiß, ich will sehen, was sich tun läßt. -- Also Mut, mein Freund! Denke in deiner Trübsal an unsern Herrn, die Unschuld selbst, der um unserer Schuld willen unter die Sünder gerechnet werden wollte. Jetzt heißt es, ihm sein Kreuz nachtragen!“

„Es ist schwer! Beten Sie und lassen Sie beten, daß ich nicht erliege,“ sagte Abbé Montmoulin zu dem väterlichen Freunde, der aufstand und sich verabschieden wollte. Doch willigte derselbe gerne ein, noch die Beicht des Gefangenen zu hören. Welch eine Erleichterung wäre es dem Pfarrer gewesen, wenn er diesem erfahrenen Seelenführer wenigstens in der Beicht seine ganze Lage hätte offenbaren und ihn um Rat hätte fragen können! Aber auch so war es ihm nicht gestattet, etwas mitzuteilen oder eine Frage zu stellen, die auch nur mittelbar hätte verraten können, was ihm Lofer in der Beicht gestanden hatte. Er mußte die drückende Binde des Beichtgeheimnisses allein tragen.

Der Wärter mahnte endlich, daß die Zeit des Besuches zu Ende sei. Gleichzeitig legte er das Brevier auf den Tisch und nahm die Briefe des Gefangenen in Empfang. Der Herr Regens schied also, seinem früheren Zögling nochmals Mut zusprechend. Abbé Montmoulin bat um seinen Segen und fühlte sich wirklich etwas getröstet. Als sich die Türe hinter dem ehrwürdigen Greise schloß, griff er sofort nach dem Brevier und schlug das Offizium des hl. Johannes von Nepomuk auf, des bekannten Märtyrers des Beichtgeheimnisses.

„Heiliger Blutzeuge! Du wurdest in den Fluten der Moldau

ertränkt, weil du deiner Priesterpflicht treu bliebst. Erlange auch mir die Gnade, eher zu sterben und eher jede Schmach über mich ergehen zu lassen, als mein heiliges Gelöbniß zu verraten!“

So betete der Gefangene zu dem großen Heiligen von Prag und schöpfte aus der Lesung seines Martertodes Kraft und Trost.

#### Vierzehntes Kapitel.

#### In der Rue de la Colombe.

Als Frau Montmoulin in einer Hausflur, wohin man sie aus dem Gedränge des Marktes getragen hatte, von ihrer Ohn-macht wieder zu sich gekommen war, konnte sie sich vor Schmerz kaum fassen. Auf alle Worte des Trostes, welche einige barm-herzige Seelen ihr zuredeten, während manche Neugierige herzlos gaffend auf die unglückliche Frau schauten, hatte sie nur die eine Antwort: „Mein Sohn -- ein Priester -- gefesselt in den Händen der Polizei!“ Und dann bedeckte sie vor Scham und Schmerz ihr totenbleiches Antlitz mit den Händen, während neben ihr die kleine Enkelin schluchzte, daß es einen Stein hätte erbarmen mögen.

„Die arme Frau!“ klagte eine Nachbarin. „Es sind sonst ganz brave Leute, von denen man bisher nichts Böses gehört hat.“

„Na, sie scheint doch ihren Sohn sonderbar erzogen zu haben, daß er eine so schreckliche Tat vollbringen konnte,“ meinte eine andere.

„Da habt Ihr recht,“ rief eine dritte. „Der Apfel fällt nicht weit vom Stamm!“

„Nun, seid doch ein bißchen christlich und barmherzig,“ bat die erste. „Es ist doch noch nicht erwiesen, das ihr Sohn den Mord beging.“

„Wohl ist es erwiesen!“ lautete die Antwort. „Sonst hätte man ihn nicht so gefesselt!“

„Und sie scheint es nicht einmal sonderlich zu fühlen, sie weint ja nicht einmal,“ eiferte die dritte. „Da hat die Kleine doch etwas mehr Sinn und Gefühl!“

„Mein Gott, wenn mir mit meinem Georges so etwas passierte!“ rief eine vierte. „Ich weiß nicht, was ich täte; ich glaube, ich spränge in den Ael!“

„Großmama, komm, wir wollen heim,“ bat die kleine Julie und suchte die arme Frau zu sich zu bringen, die von der Schwere des Schlages wie zermalmt regungslos dafuß. Wirklich machte Frau Montmoulin den Versuch aufzustehen; aber mutlos und kraftlos sank sie wieder auf den Stuhl zurück.

Jetzt fuhr ein Wagen vor. Ein Polizist, der sich gleich anfangs unter die Haustüre gestellt hatte, trat an die Frau heran und sagte: „Sie scheint noch nicht gehen zu können; ich habe des-halb einen Wagen für sie kommen lassen.“

„Oh, das ist nicht nötig!“ antwortete man ihm. „Die Frau wohnt ja keine hundert Schritte von hier in der Rue de la Colombe.“

„Wir wissen das. Aber sie soll vorläufig auch nicht nach Hause -- der Polizeipräfekt hat erst einige Fragen an sie zu stellen,“ antwortete der Polizist.

„D --! sie wird verhaftet! Sie ist eine Mitschuldige ihres Sohnes!“ riefen die Leute und traten erschrocken von der Un-glücklichen zurück.

Als Frau Montmoulin begriff, was mit ihr vorging, schien neues Leben in sie zu kommen. „Wenn man meinen Sohn für schuldig halten kann, so ist es nur natürlich, daß man von mir keine bessere Meinung hat,“ sagte sie. „Hier sind meine Hände -- will man mich nicht auch fesseln?“

„Das wird einstweilen noch nicht nötig sein,“ antwortete der Gendarm, indem er die Frau am Arme faßte und zu der Droschke geleitete. Die kleine Julie, die sich weinend an das Kleid der Großmutter hingab, machte sie mit den Worten los: „Gehe heim, Kind, und sag deiner Mutter, ich werde wohl bald zu ihr nach Hause kommen, oder sie zu mir in den Kerker -- wer weiß, am Ende nehmen sie auch dich und den kleinen Charles noch gefangen.“

Mit diesen Worten stieg Frau Montmoulin ein; der Gen-darm setzte sich ihr gegenüber, schloß die Wagentüre, und auf sei-nen Wink rollte die Droschke von dannen. Umsonst streckte ihr das Mädchen weinend die Arme nach.

Es gelang endlich, das Kind so weit zu beruhigen, daß Julie, von einer Nachbarin geführt, den kurzen Weg nach Hause



gehen konnte. Eine Menge Neugieriger hatte sich vor demselben angeammelt; denn zum Staunen der Nachbarn war ein Polizeikommissär mit Gendarmen gekommen, hatte die Haustüre besetzt und das Haus betreten. Und schon war unter der Menge das Gerücht verbreitet, um was es sich handle. Die Mehrzahl war sofort geneigt, das Schlimmste zu glauben, nur wenige widersprachen.

„Das ist wieder einmal eine nette Geschichte! Davon werden die Pfaffen auch nicht predigen!“ rief mit einem wüsten Fluche ein liederlicher Schuhflicker. „Und die Alte da droben, auch eine, die jeden Morgen in die Messe läuft und vor jedem Heiligenbilde die Augen verdreht, soll die 100,000 Francs beiseite gebracht haben!“

„100,000 Francs! Ja, dafür würde noch mancher etwas wagen. Aber gar so dumm hätten sie es nicht anstellen sollen, daß man sie sozusagen auf frischer Tat ertappte,“ meinte ein alter Soldat.

„Ach, sie haben eben darauf gerechnet, daß man eine solche Tat einem Geistlichen auch nicht im Traume zutrauen würde,“ rief ein Pfastertreter. „Und schließlich, — Ihr werdet sehen, daß man ihm doch nichts zuleide tut. Ja, armen Teufeln wie uns ginge es an den Hals!“

„Es wird auch ihm an den Hals gehen, verlaßt Euch darauf, Nachbar!“ rief der Schuhflicker. „Wir leben jetzt nicht mehr unter dem Regimente der Pfaffen und Tyrannen, sondern unter der glorreichen Republik!“

„Seht, da kommt das Enkelkind der Frau Montmoulin!“ rief eine mitleidige Nachbarin. „Mein Gott, wie soll es den Kindern ergehen, wenn man ihre Großmutter und am Ende auch ihre Mutter ins Gefängnis führt!“

„Da braucht Ihr Euch keine grauen Haare wachsen zu lassen, Frau Sentier: die Republik ist die Mutter aller Waisen!“ rief mit Pathos der Schuhflicker. „Sie kommen ins Waisenhaus, wo auch meine Kinder sind, und werden es besser haben als hier.“

„Daß Gott erbarm!“ antwortete die Nachbarin. „Aber macht Platz! Laßt das Kind durch! Nun, weine nicht, Julie! Und wenn sie deine Mutter auch fortführen, dann komm mit dem Charles zu mir herüber. Zwei mehr oder weniger am Tische macht keinen so großen Unterschied.“

Man ließ das Mädchen durch. Hinter dem bescheidenen Laden, an dessen Fenster gestrickte Jacken, Unterkleider, Strümpfe Leibbinden und andere Wollwaren zum Verkaufe auslagen, befand sich eine kleine Stube. In derselben stand die Strickmaschine, an der die Mutter gewöhnlich fleißig arbeitete, während die Großmutter mit dem Stricktrumpf am Fenster saß oder in der anstoßenden Küche hantierte. Durch ein Glas in der Türe konnte man den Laden übersehen. Als Julie denselben betrat, fand sie zu ihrem Schrecken auch hier einen Gendarmen, welcher sie mit den Worten zurückhielt: „So, du bist das Töchterchen der Frau Montmoulin?“

„Meine Mutter heißt Jardinier, meine Großmutter Montmoulin,“ antwortete das Mädchen. „Herr, laßt mich durch; ich muß meiner Mutter etwas sagen.“

„Gleich, gleich. Natürlich heißt deine Mutter Jardinier, und du bist also Mademoiselle Jardinier, und der Pfarrer von Ste-Victoire ist dein Onkel?“

„Ja, Herr, und die bösen Leute sagen, er habe etwas Schreckliches getan, und Ihre Freunde, die Gendarmen, haben ihn gefangen genommen und die gute Großmutter auch. Aber es ist doch ganz gewiß gelogen; mein Onkel ist ja ein Priester und ein sehr heiliger Mann!“

„Es wird alles gelogen sein, so denke ich auch. Er hat dir gewiß schon manches schöne Präsent gemacht?“

„Ja, ein Gebetbuch und wenigstens ein Duzend schöne Bildchen mit Gold und Spizen!“

„Gold und Spizen! Sieh, was du für einen guten Onkel hast. Hat er nicht auch deiner Mutter oder Großmutter Geld gegeben?“

„Ja, gestern brachte die Großmutter viel Geld nach Haus das sie vom Onkel erhalten hat, und der Onkel hatte es von einer guten, frommen Dame empfangen, für die Charles und ich gestern abend mit Großmama einen Rosenkranz beten mußten.“

„Sieh da, wie fromm ihr seid! — Kannst du mir nicht sagen, wie viel Geld die Großmama mit nach Hause brachte?“

„Sehr viel. Ich weiß nicht, wie viel. Großmama sagte: So viel Geld haben wir seit 20 Jahren nicht mehr im Hause gehabt.“

„Gi, ei! — Und was hat sie denn mit dem vielen Gelde getan?“

„Sie ist gleich am Nachmittag zum Juden Levi gegangen und hat ihm die Schulden bezahlt, und was sie sonst noch getan hat, weiß ich nicht.“

Der Gendarm hatte mit seinen Fragen genug aus dem arglosen Kind gelockt, was den Verdacht des Untersuchungsrichters zu bestätigen schien. Rasch schrieb er mit Bleistift auf einen Streifen Papier: „Das Kind hat alles gestanden“; dann sagte er: „Du bist ein recht kluges Mädchen. Sieh, deine Mutter hat eben Besuch; wir wollen aber sehen, ob du zu ihr kannst.“ Damit klopfte er an die Türe und drückte seinem Vorgesetzten, der dieselbe öffnete, rasch das Papier in die Hand. Ein Blick auf dasselbe genügte dem Polizeikommissär. „Noch einen Augenblick,“ sagte derselbe. „Ich werde gleich mit deiner Mutter fertig sein.“

Mit diesen Worten winkte der Kommissär dem Gendarmen, einzutreten, zog die Türe hinter sich zu und wandte sich an Frau Jardinier, welche bleich, aber gefaßt an dem Tischchen neben dem Fenster saß.

„Es nützt Ihnen nun nichts mehr, weiter zu leugnen, gute Frau,“ sagte der Polizeikommissär. „Ihr Kind hat alles gestanden.“

„Was denn?“ fragte Frau Jardinier.

„Nun, daß Ihre Mutter gestern die große Geldsumme von Ste-Victoire gebracht hat,“ sagte der Gendarm, „daß sie am Nachmittag damit zum Juden Levi ging, um die Schulden zu bezahlen und wahrscheinlich, um den Rest bei dem Hebräer zu verbergen.“ Und dann erzählte er ausführlich, was er von dem Kinde erfragt hatte.

(Fortsetzung folgt.)

## A l l e r l e i.

U n a n g e n e h m. Arzt (zum Schuster, den er untersucht): „Ist es nicht ein Gegenstand oder sonst irgend etwas, an das Sie fortwährend denken müssen?“

Schuster: „Ach, Sie meinen wohl das Paar Stiefel, das Sie mir seit acht Jahren schuldig sind?“ . . . An das denke ich aber schon längst nicht mehr!“

Vor dem Schöffengericht. Der Franz. Jtg. wird eines jener Geschichten erzählt, die nicht wahr zu sein brauchen, um hübsch zu sein. Vor dem Schöffengericht einer kleinen rheinischen Stadt steht der Zupp Schmitz. Er ist angeklagt, unbedingterweise geistig zu haben. Auf die Frage des Vorsitzenden, weshalb er an dem Wache geangelt habe, erklärt Zupp, daß er sich als Einwohner seines Dorfes dazu berechtigt geglaubt habe.

Vorsitzender: „Also Sie sichten mit bona fides?“

Schmitz: „Nä, Herr Präsident, met enem Wurm.“

Vorsitzender: „Sie verstehen mich nicht. Ich meine, ob Sie in gutem Glauben sichten?“

Schmitz: „Dat versteht sich, römisch-katholisch!“

Einfache, dauerhafte  
wirtschaftliche

# Separatoren

ganz ohne Einsähe  
letztes Patent

der Fabriken **Heinrich Lanz**  
für Leistungen  
von 7 bis 9 Webro Vollmilch pro Stunde

**Preise 55 Rbl. und 65 Rbl.**  
Wiederverkäufern Rabatt.

## Separatoren

Für Industriezwecke  
für große Leistungen.

Fabrik-Wiederlage  
**Heinrich Lanz**  
in Koflow a/Don.







Bestes Magazin

# F. Sorokin

in Saratow,

Theaterplatz, Haus der Russischen Handels-Industrie-Bank.

Reichste und mannigfaltigste Auswahl in fertigen Kleidern:

Herren-, Damen-, Kinder- und Uniformkleider für Schüler.

Annahme von Bestellungen auf Herren-, Damen- und Uniformkleider aller Ressorts aus geeignetem Material der besten russischen und ausländischen Fabriken.

Eleganter Schnitt. \* Vorzügliche Arbeit. \* Volle Garantie.

Fensterglas-Niederlage und Magazin

**J. J. Zell** Saratow, 2. Stadtkorpus, Moskauer Str., zwischen der Nikolstaja und Alexandrowskaja.

Spezieller Handel mit böhmischem, halbweißem u. mattem Glas verschiedener Fabriken.

Ebenso ist stets zu haben: Farben-, Muster- u. Spiegelglas verschied. Fabriken, Diamanten zum Glashneiden, Spiegel in verschiedenen Größen mit und ohne Rahmen, Bilderrahmen und Bilder.

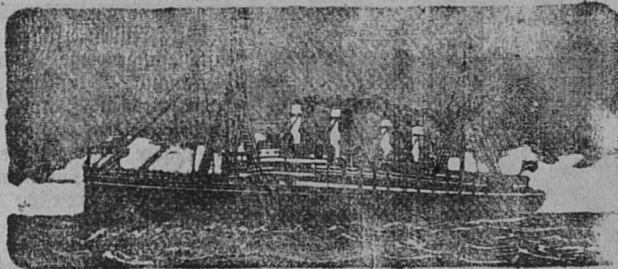
Bestellungen auf allemöglichen Glasarbeiten werden entgegengenommen.

Klein- und Großhandel. — Preise ohne jede Konkurrenz.

Telegrammadresse: Saratow—Zell.

Telephon № 459.

Gute Beköstigung



Billige Fahrpreise.

## Karlsberg, Spiro & Co., Libau.

Von der Regierung concessioniertes Contor.

Garantirt durch eine, bei der Reichscaffe hinterlegte Caution von 15000 Rubel.

### Passagier-Beförderung

mit Post- u. Schnell dampfern nach allen Weltteilen.

Von sämtlichen Eisenbahnstationen werden direkte Billete nach Libau (Ливава) ausgegeben. Von Libau aus kann jeder Reisende ein direktes Bilet bis zu seinem Bestimmungsorte erhalten, da direkte Billete nach allen Eisenbahnstationen der Vereinigten Staaten und Canada ausgegeben werden. Auf der ganzen Reise von Libau nach Amerika haben die Reisenden nur einmal umzusteigen. — Wer zu reisen beabsichtigt, tut gut, zuvor bei uns anzufragen.

Jede Anfrage wird prompt beantwortet.

Adresse: Карлсбергъ, Спиро и К<sup>о</sup>.  
ЛИВАВА, Курляндской губ.

Адресъ для телеграммъ: КАРЛСБЕРГЪ—ЛИВАВА.

## August Lyra, Riga Contobücher und Couvert-Fabrik

Lager aller gangbaren Sorten

Geschäftsbücher in nur besten Ausführungen.

— Specialität: —

Copierbücher, Notiz-Böcher, Tagebücher, Geschäfts-, Abreiß- und Tafelkalender, Briefordner und Registratoren, Schreibunterlagen, Brief- und Abreiß-Blocs, Acten- und Documenten-mappen.

— Vielfach prämiirt. —

En gros—en detail.

Preislisten gratis.

## Suche Stellung als Lehrer

bei einer katholischen Familie im Süden. Offerte bitte an folgende Adresse richten zu wollen: Асхабадъ, служба сборовъ, Средне-Аз. ж. д. конторщику А. Шнейдеръ.

## Erstklassiges Hotel und Restauration „Moskja“

— Saratow, Deutsche Straße. —

Neu remontriert. Alle Zimmer elektrisch beleuchtet. Fahrstuhl. Nummern mit Wäsche und Beleuchtung von 1 Rbl. bis 6 Rbl. pro Tag. Das Buffet ist mit in- und ausländischen Weinen, sowie Weinen eigener Abfüllung versehen. Die Küche steht unter meiner persönlichen Aufsicht.  
Achtungsvoll G. K. Wohlgenut.



Rosenkränze, starkgefaltet, in vorzüglicher Ausführung u. in größter Auswahl zu billigsten Preisen. Auf Wunsch lassen wir nach erfolgtem Kauf dieselben von den hochw. Kreuzherrenpatres (ohne Kosten für die Käufer) weihen.  
Rosenkranzpreisliste gratis u. franko.

Butzon &amp; Bercker, Kevelaer (Rhld.) Nr. 41.

Verleger des Heiligen Apostolischen Stuhles.

Leinwand, besonders dauerhaft, ohne Appretur (glanzlos); fertige Herren- und Damen-Wäsche der bekanntesten Firmen; Kandyrin und Gawrisow

samtliche Teppiche, Tischtücher u. a. Reisedecken, Betttücher und Überzüge  
— empfiehlt zu gewissenhaften und festen Preisen —

das neueröffnete **C. A. Chudoschin u. Sohn.**  
Magazin  
Moskauer Str., Haus der Gesellschaft des gegenseitigen Credits, unter dem Moskauer Hotel.



Ergänzung der täglichen Nahrung mittelst kleiner Quantitäten von

# DR. HOMMEL'S HAEMATOGEN

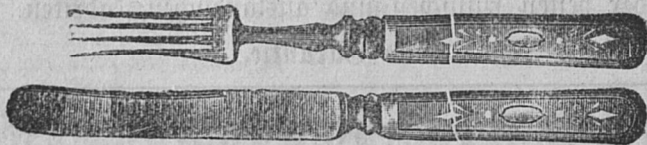
bewirkt bei **KINDERN JEDEN ALTERS WIE ERWACHSENEN**

schnelle Appetitzunahme, rasche Hebung der körperlichen Kräfte, Stärkung des Gesamt-Nervensystems.

Zu haben in allen Apotheken und Apotheker-Magazinen.

Hauptdepot für Russland: Gross-Ochta Apotheke, Abteilung «Haematogen», St. Petersburg.

Warnung v. Fälschung. Man verlange ausdrücklich „Dr. Hommels“ Haematogen“. Von Tausenden von Aerzten des In- u. Auslandes glänzend begutachtet!



## Beste Solingener Stahlwaren,

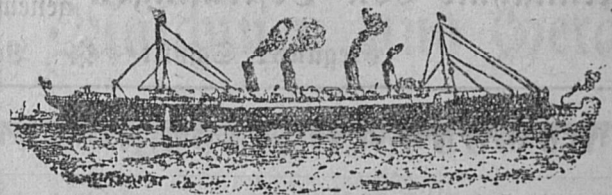
Rasiermesser mit Garantie, Tischmesser mit Gabeln, Scheeren alle Art, Taschenmesser, Jagdmesser und Dolche, Fleischhackmaschinen für Haus und Wurstmachereien, beste englische Werkzeuge für Tischler, Schreiner, Schmiede, Schlosser und Schuster.

Billigste Fabrikspreise.

Stahlwarenmagazin

## K. G. Trejbal

Saratow, Alexandrowskaja Straße, Haus Tillö.

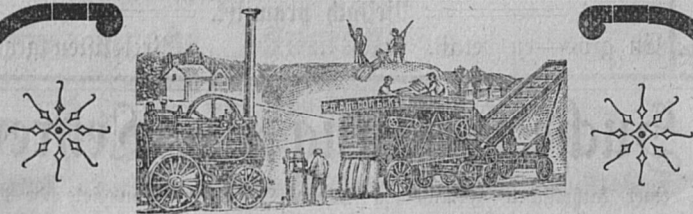


Nach Amerika, Afrika u. Australien werden Passagiere **schnellstens, bestens und billigstens** auf weltberühmten Schnell dampfern vom

**Handels Hause „Alexander Rapoport“** (von der Regierung zum Verkaufe von Schiffskarten concessionsirtes Schiffskontor) befördert.

Adresse: Odessa, Ekaterinenstr. № 85, Ecke kleine Arnautskaja.

**210** Desjatin. Land mit Wohnhäusern und allen Bauten sind zu günstigen Preise zu verkaufen, mit u. ohne Inventar. Adresse: ст. Деконская, К. Х. С. ж. д., кол. „Декановка, владѣльцу Филиппу Глаубю.“



## J. W. Allsop

Lager landwirtschaftlicher Maschinen und Geräte in Charkow.

bringt zur Kenntnis, daß die Handels-Gesellschaft

## M. u. D. Stepanow u. Co.

in Saratow (Deutsche Str., Haus Bestuhew)

als Vertreter angezekt sind.

Auf Lager befinden sich ständig

Dampf-Dreschmaschinen und Locomobilen

weltbekanntester Fabrik **Marshall, Sons u. Co, Ltd.**

Gainsborough (England).

Pferde-Dreschmaschinen, Rosswerke, Trieure und alle landwirtschaftliche Maschinen und Geräte.

Naphta-Petroleum-Motore, Feuerfeste Kassen, etc.

Preisliste auf Verlangen.



Mit Freuden erfüllen wir hiermit die angenehme Pflicht, Herrn Ferdinand Stuflesser in St. Ulrich-Gröden (Tirol-Austria), zu bescheinigen, daß der von ihm im Jahre 1901 in der Pfarrkirche zu Selz (Südrussland) aufgestellte Hochaltar nicht bloß allgemeine Zufriedenheit erweckt, sondern mit Macht zur Andacht hinzieht. Sachverständige haben nur Worte der wärmsten Anerkennung. Alle, die bis heute den Altar gesehen, selbst Andersgläubige, waren erstaunt und sprechen unumwunden ihre Bewunderung, ihr Staunen und Lob über dieses „Kunstwerk“ aus. Kurz, wir haben uns entschlossen, ihm auch die Ausführung der Kanzel, die 1/2 tausend Rubel in St. Ulrich kosten soll, anzuvertrauen. Wir können Herrn Ferdinand Stuflesser allen geistlichen Herren mit bestem Gewissen aufs wärmste empfehlen. Dieses empfehlende Zeugnis stellen wir Herrn Ferdinand Stuflesser als angenehme Dankespflicht für die gelieferte Arbeit aus.

Selz, den 30. Juni 1902. (Sigillum.)

P. Joseph Nold, Pfarrer.

Küster: Rochus Nießling. Kirchenälteste: Bernhard Welf, Johannes Klein. Kandidaten der Kirchenältesten: Franz Zund, Johannes Salwei.

Dorfältester: Adam Hapfinger.

Herausgeber S. Schellhorn.